

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 24.

Gottschee, am 19. Dezember.

Jahrgang 1915.

Heil'ge Nacht.

Heil'ge Nacht, ein Friedenswehen
Giebt du über diese Welt,
Süße Ruh' winkt allen wieder
Unterm weiten Himmelszelt.

Göttlich Kind! Im Glaubenslichte
Wird uns Friede, ew'ges Heil,
Bring' sie uns, wir flehen kindlich,
Daß uns werde Guld zu teil.

Heil'ge Nacht, du sel'ger Bote,
Söhne du die Menschen aus,
Daß am heil'gen Weihnachtsfeste
Doch verstumme Schlachtenbraus.

Weihnachten.

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden“, dies uralte Engelslied tönt auch heuer wieder, da wir Weihnachten zum zweiten Male im Weltkriege feiern, an die Ohren der Menschheit. Aber Weihnachtsfriede und Weihnachtsfreude scheinen von der Erde verschwunden, und viele beginnen an der Wahrheit dieser Botschaft, deren tiefsten Sinn sie nicht erfassen, zu zweifeln. Denn noch weit tiefere Wunden hat der Krieg der Menschheit geschlagen, noch schwereres Leiden ist über die Völker gekommen, noch herberer Schmerz ist in den Familien eingekkehrt, noch größer ist die Not, noch allgemeiner der Jammer, noch unberechenbarer das Ende des Krieges und die Wiederkehr des Friedens geworden, den manche schon voriges um so mehr für das heurige Weihnachten erhofft hatten. Wie könnte die zarte Blume der Weihnachtsfreude gedeihen, wo Tränenbäche das Erdental

überschwemmen? Und doch sind wir der wahren Weihnachtsfreude und dem Weihnachtsfrieden vielleicht näher gerückt, als wir meinen.

Wir hatten von Weihnachten bisher oft eine einseitige Vorstellung; wir sahen in ihm nur ein Fest der Freude und doch ist es auch die Hochfeier des Leidens. Denn nicht als lachendes Kind hat Christus diese Welt betreten, sondern unter Tränen, wehklagend ob der Blöße und Kälte, hinausgestoßen von den Menschen, in einem dumpfen Stalle Unterkunft findend. Und

*Wir wünschen recht gesegnete
und frohe Weihnachten und einen
baldigen siegreichen Frieden allen
unseren Lesern und unserem
Vaterlande!*

hier, wo die Krippe sein Bett und Thron, die Armut sein Gewand, die Dürftigkeit seine Nahrung, zwei der Welt unbekannteste schlichte Personen als seine Eltern erschienen und unvernünftige Tiere seine Leibgarde bilden, empfing der König Himmels und der Erde die erste Huldigung der Hirten und Könige des Morgenlandes. O wie können so manche ganz außer Fassung und in größte Erregung geraten, wenn unvermutet ein Besuch kommt und nicht alles in peinlichster Ordnung und Eleganz befunden wird! Auch für Mariens Herz, in das der Weissagung Simeons gemäß das Schwert des Schmerzes immer tiefer eindrang, war es gewiß nicht

gleichgültig, ihren göttlichen Sohn in einem Stalle und in tiefster Armseligkeit zur Huldigung darzubieten zu müssen. Aber nicht einmal in diesem Stalle ließ man den ewigen Sohn Gottes ruhig wohnen, er mußte flüchten, von der Eifersucht und Herrschsucht seiner Feinde verfolgt, und in einem fernen Lande Zuflucht suchen und kümmerlich und in Ängsten sein Dasein fristen. Und auch seine Rückkehr war kein Triumphzug, sondern still und von vielen Sorgen begleitet und mit dem Gotteskinde wuchs das Leid, wie nach der Legende sein Kleid, über das seine Henker unterm Kreuze das Los warfen. So ist Weihnachten der Anfang des Leidens Christi, und dennoch ward es der Welt zum Frieden und zur Freude. Sollen wir nicht daraus für das leidenvolle Weihnachten im Weltkriege die Lehre ziehen, daß das Leiden der rauhe Pfad zur Hochburg des Friedens ist, wo auch die Freude wohnt?

Gottes Friede, wurzelnd in der Ergebung in Gottes Willen und unerforschlichem Ratschluß war das goldene Dach über Bethlehems Stall, wo das Christkind in der Krippe lag und das schützende Gewand für seine Blöße, Gottes Friede ist das schützende Dach auch für den Schützengraben in Rußlands Sümpfen oder auf Tirols Bergen; Gottes Friede ist die warme Hülle für die frierenden Glieder unserer braven Krieger. Gottes Friede begleitete das Gotteskind auf der Flucht und bei der Heimkehr, Gottes Friede zieht auch mit unseren Krieger in guten und bösen Tagen und selbst in die ferne Gefangenschaft und lindert ihre traurige Lage.

Gottes Friede tröstete und stärkte Mariens Herz und hielt St. Joseph in aller Trübsal aufrecht; dieser Friede, der sich mehr und tiefer in den Leiden des Weltkrieges in die Herzen der Gottergebenen senkt, ist auch gleichsam die frischere, kräftigende Ozonluft, die von den Höhen des Himmels am Morgen einer neuen großen Zeit herniedertweht und die Menschheit zum Ertragen des Leides von niegekannter Größe stärkt. Das Leiden, selbst das größte, hat im Weltkriege von seinen Schrecken viel eingebüßt, so daß Leiden, Schmerzen und Entbehrungen, die uns früher unerträglich schienen, jetzt klein erscheinen im Vergleich zu dem, was unsere Krieger oder die Dabeimgebliebenen ertragen müssen und aushalten. Wie verächtlich ist doch die feige Verzweiflung u. Lebensüberdrißigkeit so vieler Menschen, die oft bei geringfügigem Leiden Hand an sich legen, in unseren im Weltkrieg an den Anblick weit größerer und schrecklicherer und längerer Leiden — man denke an die verstümmelten Kriegsinvaliden — gewöhnten Augen geworden!

Aber der Friede Gottes, der zum weichen Bett für das göttliche Kind in der Krippe ward, bettet auch die Wunden und invaliden Krieger in den Lazaretten oft weicher als mit Gewissensbissen gefüllte Rissen in gesunden Tagen. Ihre Leiden sind ihnen zur Quelle inneren Friedens geworden, jenes Friedens, der auch das Leiden verflücht.

Und hat das Leiden nicht auch uns stärker und gottergebener und darum auch friedvoller gemacht? Sehen wir nicht so manche Mutter, so manchen Vater, die einen Sohn nach dem andern dem Vaterlande zum Opfer bringen müssen, aber trotzdem voll Seelenfriedens sprechen: Der Herr hat sie gegeben, der Herr hat sie genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit. Das Tugendbild des leidtragenden Dulders Job ist im Weltkriege vertausendfacht worden.

So führt das Leiden zum Frieden und vom Frieden zur Freude. Ja, die größte Freude entspringt dem tiefsten Leide. Waren nicht auch die Leiden der Menschheit vor der Geburt des Weltheilandes die Vorbereitung für die Freudenbotschaft des Engels auf Bethlehems Fluren? „Ich verkünde euch eine große Freude: Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden.“

Je tiefer das Sündenelend der Menschheit war, desto höher war ihre Freude über den Erlöser. Je furchtbarer die Leiden und Strapazen und je schrecklicher die Kämpfe unserer Helden, desto jauchzender ihre Siegesfreude. Je wehmutsvoller der

Schmerz der Trennung oder der hangen Ungewißheit des Schicksals unserer Lieben, desto überschäumender die Freude ihres Wiedersehens. Je bitterer die Trübsal und je herber die Leiden unserer Zeit, eine desto freudereichere Zukunft dürfen wir erwarten. Doch die größte aller Freuden bietet der innere Friede und der wiedergefundene Friede verleiht die höchste Freude. Wir haben es selbst aus dem Munde von Soldaten gehört, die ins Feld ziehen mußten, daß sie nie so freudig gestimmt sich im Herzen gefühlt, als da sie, in Gottes Ratschluß sich völlig ergebend, und mit Gott ausgesöhnt, den Frieden gefunden haben. Darum blüht die Blume stiller Weihnachtsfreude auch auf den Eisgletschern der Alpen, oder auf den Schneefeldern des Balkans, im Feuerregen am Sponzo wie in den Fluten der Adria, wo unsere Braven, den Tod nicht scheuend, ewig ruhmwürdige Heldentaten vollbringen. Sie blüht auch, von der Caritas (Nächstenliebe) gepflanzt, an den Fenstern der Hütten, wo die weinenden Waisen u. Witwen der Gefallenen wohnen. Sie blüht am Lager der von liebender Hand gepflegten Verwundeten und sogar an den Gräbern der im heiligen Kampfe Gefallenen fehlt sie nicht und verbreitet den süßen Duft des Trostes eines umso freudigeren und verklärteren Wiedersehens dort oben unterm unvergänglichen Christbaum ewiger Freude und Herrlichkeit.

Mögen darum auch die Kerzen des Weihnachtsbaumes heuer düsterer schimmern und mögen die Gaben karglicher an seinen Ästen hängen, oder zu seinen Füßen liegen, unser vom gewohnten äußerlichen Glanz des Weihnachtsfestes bisher geblendetes Auge wird im ernstesten Düstern des vom Leid umflorten Kerzenscheines besser den wahren aus dem christlichen Glauben und der Gnade Gottes sprießenden Weihnachtsfrieden erkennen und unser Herz für die stilleren, aber echteren Weihnachtsfreuden gestimmt werden, die insbesondere durch die Generalkommunion der katholischen Kinder Österreichs ihren schönsten Ausdruck und tiefsten Urgrund finden soll. Nehmen auch wir Eltern an dieser Generalkommunion möglichst teil und auch wir werden die wahrste Weihnachtsfreude empfinden. So wird dann auch Weihnachten im Frieden, den wir mit dem Vater der Christenheit aufs innigste ersehnen und von Gott erflehen, uns nach der Schule der Leiden des Weltkrieges umso freudvoller finden und den Engelsang anstimmen lassen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind.“

Weihnachten 1915.

Wie lieblich erklingen die Weihnachtsglocken,
Wie freu'n sich d'rob alle, ob jung, ob alt;
Wie tanzen so fröhlich die schneeigen
Floren
Zur Weihnachtszeit, wenn es draußen so
kalt.

Und drinnen im trautwarmen Heimatfreise,

Wo Alte und Junge beisammen sind,
Ertönt die Lieder nach alter Weise
Beim grünenden Baume, so fromm gesinnt.

Doch heuer, da schimmern nicht Freuden-
tränen,

In mancher Familie stehn traurig schwer
Am Auge gar vieler die Trauerzähren:
Es fehlt ja der Beste, sein Plaz ist leer.

Er zog mit den andern hinaus in die
Weite,

Zu schützen das Reich nach Recht und
Pflicht;

Da fand er den Tod im blutigen Streite
Und ruht nun im Grabe, einfach und
schlicht.

Nun grüßt er die Seinen aus anderem
Leben,

Er, der geblutet, er starb ja als Held,
Befreit von den Banden, die uns noch um-
geben

Zog jubelnd er ein in die bessere Welt.

Und wenn wir auch trauern am Weih-
nachtsstabe,

Soll trotzdem die Freude beschieden uns
sein,

Verstummen soll heute die traurige Klage,
Den Herzensfrieden läuten die Glocken
ein.

Es kommt ja der Heiland, er steigt her-
nieder

Zu uns an Weihnachten als göttliches
Kind,

Bringt Frieden und Segen, drum singet
Lieder

Ihr alle, ihr Menschen, die gut gesinnt.

Eine Ansprache des Heiligen Vaters.

Weltfriede und Garantiegesetz.

Zum dritten Male hallt eine Mahnung zum Frieden aus dem Munde des Papstes über die blutgetränkte Erde. In dem Konsistorium am 6. Dezember, von dem höchsten Priesterkollegium der Kirche, vor den aus verschiedenen, auch kriegsdurchtobten Ländern gekommenen Kardinälen, streute der Heilige Vater neuerdings Friedenssamen aus, der hoffentlich nicht ganz fruchtlos bleibt.

Der Heilige Vater wies als Sprechwart der Religion der Liebe, mit scharfer Logik auf die Möglichkeit und die Notwendig-

feit eines baldigen Friedens hin und hat die kriegführenden Parteien, den Weg eines unmittelbaren oder mittelbaren gegenseitigen Gedankenaustausches zu betreten. Er erhofft sich davon eine gewisse Verebbung der Erwartung und Forderungen der kriegführenden Feinde bis zu jener Linie, zu welcher die Mittelstaaten auf dem Wege weitestgehender Nachgiebigkeit entgegenkommen können. Erschütternd ist die Klage des Statthalters Jesu Christi über die Fortdauer der „Menschenmegelei“, die „kaum der barbarischen Jahrhunderte würdig“ sei. Gebe Gott, daß das Gewissen der Weltbrandstifter aufgerüttelt werde, damit der lohrende Brand des Völkergeistes endlich einmal bezwungen werde.

Einer anderen Sorge, welche das Herz des Papstes und auch seine Getreuen schwer bedrängt, gab Benedikt XV. bei dieser Gelegenheit Ausdruck. Er schilderte die unwürdige Lage, in welcher der Heilige Stuhl mangels der notwendigen Freiheit der Kirche sich befindet. Der Papst entbehrt jener gesicherten Selbständigkeit, jener vollen Freiheit, die dem Oberhaupte der Weltkirche, dem Vater von 300 Millionen von Gläubigen gebührt.

Das sogenannte Garantiefesetz, welches dem Papste eine gewisse Unabhängigkeit zusichert, bürgt nicht dafür, daß der Papst ohne Störung mit seinen Untertanen, insbesondere mit den Bischöfen, verkehren kann; es war schon dadurch durchbrochen, als die Vertreter der Mittelmächte beim Hl. Vater zur Abreise aus Rom gezwungen waren, italienische Amtspersonen Schriftstücke des Papstes erbrachen, durch vielerlei andere Kränkungen und Verdemütigungen. Mit Freimut und Bekennermut hat der Hl. Vater die Lüge und Heuchelei gekennzeichnet, welche in dem Benehmen der italienischen Regierung liegt, die den Katholiken der Welt gegenüber jede Verletzung der dem Papste gewährleisteten schuldigen Rechte ableugnet und doch unablässig verlegt. Eine Bestätigung für die Wahrheit seiner Worte erhielt der Papst bald nach seiner Ansprache durch ein Regierungsmitglied, den Justizminister Orlando, der erklärte, das Garantiefesetz sei nur eine innere Angelegenheit und gehe die übrige Welt nichts an. Die italienische Presse sucht den mächtigen Eindruck der päpstlichen Feststellungen, namentlich bezüglich der Verhinderung des ungehinderten Verkehrs des Heiligen Stuhles mit den Mittelmächten, abzuschwächen; es bleibt aber doch die Tatsache bestehen, daß die italienische Regierung den Vertretern der Zentralmächte beim Heiligen Stuhle das Recht des freien, unabhängigen Verkehrs mit ihren Regierungen nicht gewähren wollte und daß die Vertreter der Zentralmächte, wenn sie auch nicht ausgewiesen worden seien, so doch genötigt waren, zwecks Wahrung ih-

res Amtes und ihrer Würde, Rom zu verlassen.

Wir Katholiken erwarten mit Benedikt XV., daß dem päpstlichen Stuhle wieder einmal jene souveräne Bewegungsfreiheit und jene Rechte gewährt werden, wie sie ihm gebühren.

Verne erkennen!

Kommt dir manchmal ein leises Beben,
Tritt, liebe Seele, nur tapfer ins Leben
Und lasse die Augen munter schweifen,
Auf daß du lernst die Welt begreifen.

Und meine nicht, hast du was Bitteres
vernommen,

Es müsse dein Herz gleich zu Schaden
kommen;

Denn Verstand und Herz, sie sind nimmer
zu trennen.

Verne getrost nur die Dinge erkennen,
Und ehe du's ahnst, erbliht im Gemüte
Dir heimlich die Blume Herzensgüte.

Edwin Vormann.

Rechtshunde.

Nachlaß eines im Kriege gefallenen Ehegatten.

Im Falle, als weder ein gültiges Testament noch ein rechtsgültiger Ehevertrag vorhanden sind, gelangt der Nachlaß eines auf dem Felde der Ehre gefallenen Mannes aufgrund der kaiserl. Verordnung vom 12. Oktober 1914, R.-G.-Bl. Nr. 276, in nachstehender Weise zur Verteilung:

Dem überlebenden Ehegatten fällt, falls Kinder (gleichgültig ob eines oder mehrere) vorhanden sind, ein Viertel des Nachlasses zu. Außerdem erhält der überlebende Ehegatte von den zum ehelichen Haushalte gehörigen beweglichen Sachen jenen Teil, den er für seinen eigenen Bedarf benötigt. Der Rest des Nachlasses fällt den Kindern zu. Sind keine Leibeserben (Kinder) vorhanden, so erhält der überlebende Ehegatte die Hälfte des Nachlasses. Außerdem gehören ihm alle zum ehelichen Haushalte gehörigen beweglichen Sachen. Die zweite Hälfte fällt den Eltern, Geschwistern usw. des Erblassers zu. Sind keine sonstigen gesetzlichen Erben vorhanden, so fällt der ganze Nachlaß der Witwe zu. Bezüglich der Gebührenfrage bestimmt die kaiserliche Verordnung vom 15. September 1915, R.-G.-Bl. Nr. 278, mit welcher eine Reform der Erbschafts- und Schenkungsgebühren, der Gerichtsgebühren und der Versicherungsgebühren getroffen u. bei Verlassenschaften nach Teilnehmern am Kriege eine ganz wesentliche Begünstigung der Erbschaftsgebühr festgesetzt wurde, folgendes:

Verlassenschaften nach Teilnehmern am Kriege sind hinsichtlich der Anfälle in der geraden Verwandtschaftslinie und an den anderen Eheleuten von der Erbgebühr befreit, wenn der reine Wert der Verlassen-

schaft 20.000 Kronen nicht übersteigt. Bei einem reinen Werte von mehr als 20.000 K bis 50.000 K wird die Erbgebühr für Anfälle in der geraden Verwandtschaftslinie und an den anderen Eheleuten auf ein Viertel, bei einem reinen Nachlaß der Verlassenschaft von mehr als 50.000 K auf die Hälfte ihres tarifmäßigen Betrages ermäßigt. Bei Verlassenschaften nach Kriegsteilnehmern, die in der Zeit vom 1. August 1914 bis 31. Dezember 1915 zur Gebührenbemessung gelangen, ist also bei Erbschaften in der geraden Verwandtschaftslinie und bei Erbschaften an den anderen Eheleuten eine Erbgebühr dann nicht zu bemessen, wenn der reine Wert 20.000 Kronen nicht übersteigt. Bei einem reinen Werte von 20.000—50.000 K, wenn oben genannte Personen als Erben einschreiten, ein Viertel, bei einem reinen Werte von über 50.000 K bei den genannten Personen die Hälfte der bisher festgesetzten tarifmäßigen Gebührensätze in Vorschreibung zu bringen. Ob nun nach dem 1. Jänner 1916 vorgenannte Gebührenbegünstigung ($\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$) ebenfalls nach dem bisherigen Tariffaße oder nach dem 1. Jänner 1916 erhöhten neuen Tariffaße zu berechnen ist, kann heute noch nicht gesagt werden. Die Begünstigung bezieht sich sowohl auf die Erbgebühr wie auf die Immobiliargebühr.

Der bayrische Hausschlüssel.

Der Kriegsberichterstatter erzählt folgenden Vorfall: „Als ich zum erstürmten Forts Camp des Romaines zurückkehrte, sah ich auf der mit Schrapnell's bestreuten Straße einen Zug französischer Gefangener mit ein paar Bayern als Bedeckung herankommen. Der Feldwebel, ein Niederbayer, erzählte mir, wie er mit 6 Mann diese 42 Franzosen in einer im Tal von den Deutschen eroberten Ortschaft gefangen genommen hatte. Als er in die Ortschaft eindrang, wurde aus einem Hause noch ziemlich lebhaft geschossen. Schnell verwendete er den „bayrischen Hausschlüssel“, nämlich den Gewehrkolben, um die Tür aufzusprennen, und sah sich plötzlich der Übermacht gegenüber. „Jetzt hab' i mir bald denkt, dei' Stund' hat g'schlagen, aber vorher soll'n aa noch a paar von den Kerls mit. I also da nei g'funkt und mit dem Bajonett g'höri dazwisch'n g'fahr'n. Da san dö Kerl mitanand in' Keller g'schlupft und ham auf deutsch g'schrien: Ergeben! Ergeben! — So, hab' i g'sagt, no langt's z'erst d' Waffen außer und nachher kemmts selber 'raus aus'm Mausloch. So ham wir sie halt g'habt.“ Ich fragte ihn, ob er nicht stolz sei auf diese hübsche Tat. „D dö's scho“, wehrte er bescheiden ab, „aber i war doch froh, daß i am Leben blieben bin. Denn dö's is ja a Lump'nbagasch und deratwegen mei Leben z' verlier'n, dö's wär schad g'wen, überhaupts wo i noch ledig bin.“

Der Verschollene.

Erzählung von Josef Hermes.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Doktor Romberg und der Detektiv blickten lächelnd auf die glücklichen Geschwister und deren Mutter. Die letztere sagte: „Aber Kinder, seht ihr denn nicht, daß ich fast vor Ungeduld vergehe? Laßt mich doch endlich wissen, wie das alles zusammenhängt.“

„Gewiß, liebe Mutter! Du hast recht. Ich bin genau so gespannt, wie du! Also, Theodor, bitte, erzähle!“ wandte sich Nora an den Verlobten.

Wohl selten dürfte ein Erzähler so aufmerksame Zuhörer gefunden haben, wie Doktor Romberg bei der Schilderung der Erlebnisse auf Schloß Moreno. Freilich wurde er oft durch Zwischenrufe unterbrochen. Seine Mitteilungen über den tragischen Tod des Grafen Moreno wurden mit lebhaftem Mitgefühl aufgenommen. Noras Mutter faltete die Hände zum Gebet für den unglücklichen Bruder, dessen Schicksal sie lebhaft beklagte, obgleich der Verstorbene ihr gegenüber sehr wenig brüderliche Liebe gezeigt hatte. Doch bewegt flüsterte sie: „Kinder, im Hinblick auf den Tod laßt uns allen Groll vergessen. Laßt uns das Leid vergessen, das der Verstorbene uns bereitete, indem er uns zwingen wollte, den gleichen Lebensanschauungen zu huldigen, wie er es zu tun für gut hielt. Ich denke, wir besuchen das Grab des Unglücklichen gemeinsam. Seine Schuld sei getilgt.“

„Ich bin ebenfalls einverstanden,“ fügte Nora hinzu. „Und du begleitest uns, nicht wahr?“ fragte sie den Verlobten.

„Ich habe große Bedenken,“ entgegnete dieser.

Die Bedenken kann ich vielleicht zerstreuen,“ bemerkte der Detektiv und zog einen Brief aus der Tasche. „Ich komme soeben von der Post, wo ich einen erwarteten Brief von dem Kutscher vorfand, den ich um Nachricht bat. Hier ist er.“

Doktor Romberg las den in italienischer Sprache geschriebenen Brief vor. Derselbe enthielt die Mitteilung, daß Herr Muchenis dem Untersuchungsrichter gegenüber von einem Selbstmord des Grafen Moreno gesprochen, dann aber den Grafen Treuenfeld und seinen Diener der Mordtat verdächtigt hatte. Diesem Verdacht aber hätten sämtliche Schloßbewohner widersprochen. Es sei ihnen auch gelungen, zu beweisen, daß die Fremden das Zimmer des Grafen Moreno nicht betreten haben konnten. War doch die auf den Flur

mündende Türe, deren Schlüssel von innen im Schloß steckte, vor aller Augen erbrochen worden. Eine Besichtigung der Zimmer des Verwalters ergab sogleich, daß er leicht bei dem Grafen Moreno eindringen konnte, ohne daß jemand etwas merkte. Der Verdacht lenkte sich sofort auf den Verwalter, als festgestellt war, daß ein Mord vorliege, weil der Graf nicht einen zweiten Schuß auf sich abgeben konnte, da der erste unfehlbar den Tod herbeigeführt haben mußte. Man habe auch eine Blutspur gefunden, die direkt in Muchenis Zimmer führte. Sein anfängliches Leugnen half ihm nichts, er wurde überführt und sogleich hinter Schloß und Kiegel gebracht, wo er seiner gerechten Strafe entgegensteht. Der Brief schloß mit der Versicherung, daß sämtliche Bediensteten bereit seien, dem Grafen Treuenfeld ihre Dienste zu widmen, falls dieser die Besingung erwerben würde.

„Des Menschen schlimmster Feind ist und bleibt doch der Mensch,“ fügte Doktor Romberg hinzu. „So wie die Sachen nun liegen, kann ich euch unbedenklich begleiten. Auch das habe ich der Umsicht meines Freundes zu verdanken. Ich wünschte, auch er würde mit uns reisen.“

„Aus geschäftlichen Gründen muß ich verzichten,“ entgegnete der Detektiv. „Wenn ich jedoch einen Vorschlag machen darf, so möchte ich unsern Freund Marco auf den Brieffschreiber aufmerksam machen. Er hat das Zeug zu einem tüchtigen, umsichtigen Verwalter, und ich würde ihm diesen Posten übertragen.“

„Wenn Sie ihn mir empfehlen, sei es so,“ sagte Marco rasch, — „aber wenn ich nur wüßte, wie ich Ihnen meine Dankbarkeit beweisen könnte.“

„Wir alle sind Ihre Schuldner,“ fügte Nora hinzu.

„Für einen Freundschaftsdienst verlangt man keinen Dank,“ entgegnete der Detektiv und gab dem Gespräch geschickt eine andere Wendung, indem er Romberg ersuchte, den Anwesenden die Sachen zu überreichen, die Marco bei seiner Entführung getragen hatte. „Ich erkenne alle diese Sachen wieder,“ sagte die Mutter gerührt, nachdem sie einen Blick darauf geworfen. Die in Uhr und Medaillon eingravierten Namen Robert und Alice Stone waren unsere Künstlernamen, die einstmals einen sehr guten Klang hatten. Wir haben später wiederholt unsere Namen verändert, um den lästigen Nachforschungen zu entgehen, die alle darauf hinausliefen, uns zu entzweien und zu trennen. Wir erreichten schließlich auch, daß wir unbehelligt blieben. Auch unser kleiner

Paul — Paul ist Marcos Taufname — hatte als Kind schon verschiedene Künstlernamen. So kam es, daß er seinen richtigen Namen damals wohl kaum wußte. Aus diesem Grunde wurden uns auch die Nachforschungen nach dem entführten Kinde sehr erschwert. Wir haben nie daran gedacht, daß mein eigener Bruder unsern kleinen, herzigen Buben zur Erbschleicherei mißbrauchte. Wer konnte auch ahnen, daß der Graf Moreno, der so verächtlich von dem fahrenden Künstlervolk sprach, einen Sprößling derselben auf sein stolzes Schloß nahm? Weder mein Mann noch ich hätten den Grafen Moreno einer solchen Tat für fähig gehalten. Hätte doch auch mein verstorbener Mann diese Freude noch erlebt, den so lange Verschollenen wieder in seine Arme schließen zu können. Hätte er nur gewußt, daß unser Paul ein braver Mensch geworden ist, er hätte dem Tod ruhiger entgegengesehen.“

Die Mutter schluchzte bewegt in ihr Taschentuch. Alle die trüben Stunden vergangener Tage tauchten wieder in ihrem Gedächtnisse auf, alles um den Verschollenen erduldetes Leid wurde von ihr in der ersten Stunde des Wiedersehens gleichsam noch einmal empfunden.

Nora hatte indessen schnell einige Flaschen Wein herbeigeholt, schenkte geschäftig ein und sagte: „Bei einem guten Tropfen läßt sich besser plaudern und das Wiedersehen mit unserem verschollenen Paul, das ich so lange erhoffte, hat mir stets als bei hellem Gläserklang gefeiert vorgeschwebt. Prosit! Trinken wir auf eine glückliche Zukunft! Dann soll Paul aus seinen Erlebnissen erzählen!“

„Einverstanden,“ lachte Marco. „Aber trinken wir zugleich auf das Wohl des glücklichen Brautpaares, denn ohne die opferwillige Liebe desselben wäre uns diese frohe, glückliche Stunde wohl nicht beschieden worden.“

Soll erklagen die Gläser und in freudigem Glanze blickten die Augen der in traulicher Runde vereinigten Personen. Wieder drückte man sich die Hände und brachte damit die Gefühle der Liebe und Dankbarkeit besser und inniger zum Ausdruck, wie man es durch Worte vermocht hätte. Dann aber rückte man näher zusammen und lauschte Marcos Erzählung mit begreiflichem Interesse. Er erwähnte dabei, wie er zum erstenmal auf den Gedanken kam, daß Frau Loraine vielleicht seine verschollene Mutter sei. Sie hätte ihm gegenüber einige Male von ihrem entführten Sohn gesprochen und dabei erwähnt, wie alt er jetzt sein könnte, und daß derselbe ein besonderes Kennzeichen

eine Narbe auf der Schulter, hätte. Er selbst habe zwar ein derartiges Merkmal, aber dies habe er allein nicht für ein genügendes Zeichen gehalten. Weitere Beweise habe Frau Loraine wohl flüchtig erwähnt, aber nicht näher beschrieben. Außerdem habe er sich durch den Namen Loraine irreführen lassen. Seine Großmutter habe gesagt, sein Vater hieße Charles Renaud, während die erwähnten, von ihm seiner Zeit getragenen Gegenstände den eingravierten Namen Stone zeigten. Durch diese verwickelten Umstände sei er tatsächlich irreführt worden, und er habe deshalb seine Vermutung, er selbst sei der Verschollene, verschwiegen, bis Doktor Romberg sein Vertrauen gefunden habe.

„Und nun hat uns der Allmächtige wieder zusammengeführt und fortan sollen sich unsere Wege nicht mehr trennen,“ schloß Marco seine Erzählung.

„Ja, legen wir unser ferneres Schicksal vertrauensvoll in Gottes Hand“, fügte seine Mutter hinzu, „und hoffen wir, daß wir einstmals im Jenseits ein noch schöneres Wiedersehen feiern können.“

Die Jahre kamen und gingen. Doktor Romberg ist inzwischen ein vielgesuchter Arzt geworden. Er lebt jetzt mit seiner jungen Frau in einer rheinischen Stadt. Seine Gattin ist eine tüchtige Hausfrau geworden, die wahrlich durch nichts verrieth, daß sie einstmals eine Zirkuskünstlerin war. Ein paar prächtige Kinder vervollständigen das Glück des jungen Paares, das sich noch wie am ersten Tage in inniger Liebe zugetan ist.

Paul Loraine, wie Marco sich nun nennt, bewohnt mit seiner Mutter eine hübsche Villa. Seine italienische Besitzung hat er verkauft, er gilt für sehr reich. Es ist aber auch ein offenes Geheimnis, daß er sehr viel für die Armen tut.

Die beiden Familien unterhalten einen lebhaften Verkehr. Alljährlich kehrt auch Fritz Kühne aus Berlin in der hübschen Villa ein, und dann herrscht in dem traulichen Kreise eine wahrhaft herzliche Fröhlichkeit, wie man sie nur findet bei wirklich glücklichen und zufriedenen Menschen.

Weihnachten.

Von A. G.

„Ist heut' nicht Weihnachtsabend? Eile dich, eile, damit auch du nach Hause kommst, dein Bäumchen anzuzünden!“

So rief der Dezemberwind, als er am Fenster der Kammer vorüberfuhr, wo sie so eifrig nähte, daß sie gar nicht merkte,

wie sich das Giebeldach schräg gegenüber mit weißen Flocken bedeckte und ein Kabe, der auf dem Rand des Schornsteines saß, ihr mitleidig-neugierig auf die zappelnden Finger sah.

Ein und aus — ein und aus flog die emsige Nadel, und die Wanduhr tickte, als wollte sie Tempo mit ihr halten. Vene mußte sich ja heut' noch das Nötige verdienen, um den Heiligen Abend feiern zu können!

Im Haus war's lebendig geworden. Schritte dröhnten, huschten flüchtig Trepp' auf, Trepp' ab, Kinderstimmen wurden fragend laut, helles Lachen, Wispern hier und dort, dazwischen ein mütterlicher Mahnruf, sich ruhig zu verhalten: es sei noch nicht an der Zeit! — Einmal steckte der kleine Alfred den Kopf zur Kammerthür herein und fragte unwillig erstaunt: „Nähst du noch immer am ewigen Rock, Frau Vene? Weißt du denn nicht, daß heut' das Christkind kommt?“

Nun klapperte die Schere, nun war sie fertig. Aufstehend räumte sie hastig ihr Körbchen zusammen, schob den bereitliegenden, heut' reichlicher als sonst ihr zugemessenen Lohn in einem Zipfel ihres Taschentuches und verknotete ihn fest.

Eben als sie auf den Gang hinaustreten wollte, öffnete sich die Tür des gegenüberliegenden Salons, ein heller Lichtstrom quoll ihr entgegen, herrliche Gaben lagen dort ausgestreut; Kling, kling, kling und — Hurra! kamen sie alle herbeigestürmt, die diesen Augenblick so heißersehnt, die größeren sich gegenseitig vorwärts drängend, die kleinen pustend und trappelnd hinterdrein — die Türe schloß sich wieder. Und nun ertönte da drinnen, von klaren Stimmen gesungen (wenn's nur schon fertig wär'! denken die Kleinen), das alte, wunderbare Lied:

O, du fröhliche, o, du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!

Selbstvergessen stand Vene und lauschte, als eine freundliche Stimme sie anredete:

„Wollen Sie nicht auch hinein, um den Jubel der Kleinen mitanzusehen?“

Sie schrak zusammen. „O, Sie sind gütig!“ entgegnete sie hastig, verwirrt, „allein — Sie haben Recht, ich muß nach Hause!“ Und ehe noch das verwunderte Fräulein sich diese Antwort zurechtgelegt, war sie mit flüchtig-dankbarem Gruß an ihr vorüber, die Treppen hinab, auf der Straße.

Schon fiel der Abend ein und wob sein Winternebelgrau um eilende oder langsam dahinschnurrende, in Pelz oder Lumpen gehüllte Gestalten, die jetzt noch unterwegs waren, um ein Fehlendes zur Christbescherung einzukaufen, oder den Einkauf aus wehmütiger Entfernung mitanzusehen. In langer, strahlender Reihe entzückender Anmut und Pracht tat sich der Weihnachtshimmel der Magazine auf, ein Christbaum mit schneebedadenen Zweigen wiegte sich funkelnd über dem Spielwarenkreis. Das

rief und lockte wohl mit Zaubermacht, doch Vene warf kaum einen Blick hinein. Die breite Straße war ihr beklemmend, der Lichtglanz blendete und regte sie auf. Erst als die Vorstadt sie aufnahm, die engen, stillen Gassen, und Dürsterkeit sie vertraut umfing, da ward es ihr heller und froher zu Mut. Dort ist auch eine Weihnachtsbude, ihr eben recht!

Schon steht sie prüfend vor dem bunten Mancherlei, das eine ungeschickte Hand hier aufgebaut und das doch all das enthält, was Armut als das Schönste preist. Der blaue Engel dort mit den steifen Flügeln aus Goldpappe — nein, der ist doch zu kostbar; aber hier, das kleine Kasselwerk — dafür könnt's eben langen.

„Was kostet das Ding?“ fragt sie den Verkäufer, der, die Hände in den Taschen, mit dem Erlös des heutigen Tages etwas ungeduldig kimperte; und siehe, er nannte einen so niedrigen Preis, daß es noch anging, den braunen Wecken daneben einzukaufen! Glücklich dankbar mit dem Erworbenen setzte sie nun beflügelten Schrittes ihren Weg durch Gassen fort, die immer finsterner, schneegehäufter wurden, bis sie vor einem kleinen Hause stillestand. Ein einzig Fensterlein war matt erhell't, sie drückte leise auf die Klinke und trat hinein.

War eng und ärmlich das kaum durchwärmte Stübchen? Sie merkt es nicht. Dort, auf dem Fußboden, mit wenigen Hüllen bekleidet, saß ihr Kind und streckte der Eintretenden die weißen Ärmchen entgegen.

„Mutter!“ rief es mit bittendem Ton.

„Mein Kind!“ jubelte sie auf und hob es in ihren Armen empor, „da siehe, was dir das Christkind gebracht. Und einen Wecken dazu! — So, beiß' nur fest hinein — gelt, das ist gut?“

„So gut!“ machte das Kind, das nur sein Stückchen Schwarzbrot kannte, und sein Auge, an dem noch ein Tränchen hing, ward groß und glänzend. „O Mutter, du bist lieb! —“

So ist der Engel eingekehrt im kleinen Haus in der Vorstadt. Sie, die an Glanz und Reichtum neidlos vorübergeflogen, sie hatte ihr Glück gesucht und gefunden, und Armut und Elend beugten sie nicht. Sie war ja bei ihm, dem einzigen Liebling — was gab und nahm die Welt ihr mehr? —

Friede war ihr geworden, seliger Friede der Weihnacht.

Gedankensplitter.

Wissen und Können, edles Herz,
Führen vor- und himmelwärts.

* *

Graben und Hacken
Macht rote Backen.

* *

Arbeit und Gebet verscheucht die Grillen
Und du erkennst bald Gottes Willen.

Das christliche Jahr.

Monatskalender

Vom 16. bis 31. Dezember.

16. **Donnerstag.** Adelheid, Kaiserin († 999). — 17. **Freitag.** (Quatemberfaste.) Sturm, Abt († 779). — 18. **Samstag.** (Quatemberfaste) Gratian, Märt.; Wunibald, Abt (761).

19. **Vierter Advent-Sonntag.** Timotheus, Märt. († 305); Nemesis, Märt. († 250). Evangelium (Luk. 3, 1—6); Johannes der Täufer, der Vorläufer Christi, tritt im 14. Regierungsjahre des Tiberias auf göttliches Geheiß am Jordan als Prediger der Buße auf und verkündet das nahe Heil Gottes.

20. **Montag.** Eugen, Märtyrer; Dominikus der Schweiger, Abt. — 21. **Dienstag.** Thomas, Apostel († 1. Jahrhundert). — Vollmond um 1 Uhr 50 Min. nachts. —

22. **Mittwoch.** Anastasia, Märt. († 305); Flavian, Märt. († 363). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 59 Min., — Untergang um 3 Uhr 58 Min.; Tageslänge 7 Stunden 59 Min. —

23. **Donnerstag.** Servulus, Bettler († 590); Viktoria, Jungfr. u. Märt. († 250). —

24. **Freitag.** Heiliger Abend. (Strenger Fasttag.) Adam und Eva, Stammeltern; Hermine, Jungfr. u. Abtiffin († 720); Abele, Abtiffin.

25. **Samstag.** Christi Geburt. Das 1. der drei Evangelien (Luk. 2, 1—14) berichtet die Reise Maria und Josefs nach Bethlehem, die Geburt des Heilandes, die Verkündigung derselben an die Hirten und den Lobgesang der Engel. — 2. Evangelium (Luk. 2, 15—20): Die Hirten eilen zur Krippe und finden das Kind mit Maria und Joseph. — 3. Evangel. (Joh. 1, 1—14): Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort (d. i. die zweite göttl. Person) und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.

26. **Sonntag.** Stephanus, Erzmärtyrer († 34). — Evangelium (Matth. 23, 34—39): Jesus kennzeichnet die Grausamkeit der Juden gegen die gottgesandten Männer und kündigt der Stadt Jerusalem die Strafe für die verschmähten Gnadenerweise an.

27. **Montag.** Johannes, Apostel u. Evangelist († 101). — 28. **Dienstag.** Unschuldige Kinder. — 29. **Mittwoch.** Thomas v. Canterbury, Erzbischof und Märt. († 1071). — Letztes Viertel um 1 Uhr 57 Min. nachts. —

30. **Donnerstag.** David, König; Melania († 439). — 31. **Freitag.** Silvester, Papst († 335). — Sonnenaufgang um 8 Uhr 1 Min., — Untergang um 4 Uhr 5 Min.; Tageslänge 8 Stunden 4 Minuten.

24. Dezember.

Der heilige Gregorius.

Zur Zeit der Dioklezianischen Christenverfolgung lebte zu Spoleto der christliche Priester Gregorius, welcher durch seinen tugendhaften Lebenswandel und durch seinen apostolischen Eifer in der Verkündigung des Wortes Gottes, sowie durch auffallende Wunder, welche Gott durch ihn wirkte, sich große Verdienste um die Ausbreitung des Christentums erwarb. Viele von den Einwohnern Spoletos wurden dem Götzendienste untreu und nahmen den christlichen Glauben an; sie duldeten darum auch nicht länger die Bilder der fal-

schen Götter in ihrer Mitte und entfernten und zerstörten dieselben. Als der heidnische Präfekt Flaccus hiervon Kenntnis erhalten hatte, sandte er 40 Soldaten aus, um den christlichen Priester aufzusuchen und vor seinen Richterstuhl zu bringen. Kaum stand Gregorius vor seinem Richter, als dieser ihn zornig anfuhr, daß er die Befehle des Kaisers verachte und ihm befahl, den Göttern zu opfern; zugleich versprach er ihm, wenn er folgen würde, die Gunst und Freundschaft des Kaisers, kündigte ihm aber im Falle des Ungehorsams die schärfsten Strafen an. Als Gregorius sich trotzdem weigerte, vom Glauben abzufallen, ließ Flaccus ihn jämmerlich peitschen, dann an Händen und Füßen binden, auf einen Krost legen und unter demselben ein kleines Feuer anzünden, um ihn langsam zu braten. Da rief der Heilige mit lauter Stimme: „Herr Jesus Christus, du Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, du Gott unserer Väter, der du das Gebet deiner Diener nicht verachtest und die drei Knaben im Feuerofen nicht verlassen hast, komme deinem Knechte in dieser Not zu Hilfe und rette ihn!“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, da entstand ein gewaltiges Erdbeben, viele Häuser in der Stadt stürzten zusammen und begruben die Einwohner unter ihren Trümmern. Flaccus floh eilends von der Marterstätte, nachdem er den Befehl gegeben, den heiligen Priester in den Kerker zu führen. Im Kerker erschien dem heldenmütigen Bekenner ein Engel des Herrn, der alle seine Wunden heilte und ihm Kraft einflößte für die bevorstehenden weiteren Qualen. Und wahrlich, er bedurfte dieser Kraft; denn am folgenden Tage ließ Flaccus ihn von neuem vor seinen Richterstuhl bringen und auf die unmenschlichste Art quälen. Mein Gregorius blieb unbeweglich und sprach: „Wenn du mir auch den ganzen Leib verbrennst, so wirst du doch an mir nichts gewinnen; denn der Engel des Herrn ist bei mir, der mich stärkt und heilt.“ Zuletzt wurde er zum Tode verurteilt und von den Henkersknechten in das Richthaus geführt, um daselbst enthauptet zu werden. Frohen Mutes ging Gregorius dem Tode entgegen; er befahl seinen Geist in die Hände seines Schöpfers und empfing mit lächelndem Angesichte den Todesstreich im Jahre 304. Der Leib des Heiligen wurde im zehnten Jahrhundert von Mailand nach Köln übertragen und ruht jetzt in demselben Schrein mit den Reliquien der heiligen drei Könige.

Zeitgeschichtchen.

— **Russische Ungerechtigkeit.** Wer hätte nicht von den unerhörten Massenaustreibungen deutscher Bauern aus ihrem Grundbesitz gehört. Seit Kriegsausbruch in Rußland wurden Hunderttausende fleißiger und arbeitamer Kolonisten deutscher Abstammung an den Bettelstab ge-

bracht. Dieses Vorgehen wurde als eine zum Schutz der Armee gegen Spionage notwendige Maßnahme hingestellt. Soweit es sich dabei um Bauernkolonien handelt, die in den Grenzgebieten des Reiches lagen, konnte für diese Konfiskation von ihren Urhebern wenigstens noch ein Schein von Berechtigung aus den kriegerischen Operationen hergeleitet werden. Inzwischen sind aber die Enteignungen auf Gebiete ausgedehnt, die wegen ihrer Lage niemals als Kriegsschauplatz in Frage kommen. Und gerade dort hat man sich nicht gescheut, die deutschen Bauern erbarmungslos aus ihren Besitzungen zu vertreiben, in denen sie seit Generationen durch Fleiß und Sparsamkeit vorbildlich für die kulturelle Entwicklung des Landes gewirkt haben. Zu diesen Gebieten gehört auch das Gouvernement Zekaterinoslaw in Südrußland, wo deutsche Bauern bereits seit dem Jahre 1788 angesiedelt sind.

— **Ein Explosionsunglück** in einer Pariser Granatfabrik hat viele Todesopfer gefordert und großen Sachschaden verursacht. Die Zahl der Toten soll sich auf 43 und die der Verwundeten auf 55 belaufen. Die Ursache der Explosion soll sein, daß eine Kiste mit Granaten, die auf einen Wagen verladen werden sollte, den Händen des Arbeiters entglitt und zu Boden fiel. Durch den Aufschlag wurde eine Explosion verursacht. Unmittelbar darauf erfolgten zwei weitere Explosionen. Was nicht in die Luft flog, wurde ein Raub der Flammen. Die Arbeiter und Arbeiterinnen, die nicht getötet wurden, retteten sich in brennenden Kleidern; die meisten erlitten schwere Brandwunden. In den benachbarten Straßen fiel ein Hagel von Hölzern, Glasscherben und Granatsplittern nieder. Die Leute auf den Straßen wurden zu Boden geworfen und mußten in den Häusereingängen Schutz suchen. Der angerichtete Schaden ist außerordentlich groß. Die ungemein heftige Explosion erschütterte alle Häuser im Umkreis von 500 Meter. Die Rue Tolbiac, in welcher die Explosion erfolgte, und die Nachbarstraßen sehen aus, als wären sie beschossen worden; Bäume wurden entwurzelt und der Boden ist mit Trümmern aller Art bedeckt. Einige Häuser mußten geräumt werden. Unter den Toten befinden sich mehrere Soldaten, die die Fabrikanlagen überwachten.

— **Freund und Feind beim Liebesmahl.** Ein Korrespondent der „Ost-Schweiz“ berichtet aus Münster: „Besonders ergreifend, unbergeßlich für alle Zeiten, war mir ein Augenblick in Münster. Eben hatten die französischen Priester (Sanitätsoldaten, welche ausgetauscht werden sollten) das heilige Meßopfer dargebracht. Einer derselben war vom Münsterpfarrer beauftragt worden, er möchte nach der hl. Messe noch die hl. Kommunion austeilten. Und nun ereignete es sich tatsächlich, daß auch viele deutsche Soldaten zum Tische des Herrn traten. Der französische Prie-

stersoldat reichte diesen deutschen Soldaten den Leib des Herrn. Wir sahen manches Auge in dem weiten Dome sich feuchten beim Anblick dieses einzigartigen Bildes. Todfeinde, französische und deutsche Soldaten, feierten hier beim göttlichen Liebesmahle die innigste Vereinigung.“ „O, herrliche Schönheit des katholischen Glaubens,“ hätte man bei diesem Anblicke ausrufen mögen. Im Höchsten, in der Religion, kommen alle irdischen Gegensätze zum Schweigen, sie ist das unsichtbare Band, welches über alle Nationen hinweg die Menschen einigt und sie zum Himmel führt.

— **Die Köchin mit den 8 Millionen.** Beim Verlassen des Bremer D-Zuges in Hamburg wurde auf dem dortigen Hauptbahnhofe eine 28jährige Köchin festgenommen, die sich als Schloßherrin eines Rittergutes ausgab. Sie hatte in Cloppenburg, wo sie sich mit ihrer 18jährigen Gesellschafterin, einem Barmädchen, zur Kur aufhielt, die Bekanntschaft eines Landmannes gemacht. Diesem erzählte sie, daß sie ein Vermögen von acht Millionen besitze und im Begriffe sei, eine wertvolle elektrische Landwirtschaftsmaschine an einen hohen Beamten in Bremen zu verkaufen, und entlockte ihm einen größeren Betrag, mit dem sie verschwand. Wie man sieht, stirbt die Leichtgläubigkeit nicht aus.

— **Eine Soldaten-Familie.** Der 85-jährige Novak in Samostrel in Bosien hat 14 Soldaten aus einer Familie gestellt. Er hat 7 Söhne; davon gehören 3 dem Landsturm an, die übrigen 4 wurden als Reservisten eingezogen. Seine 7 Söhne stellten wieder 7 Söhne dem Heere, so daß die Familie mit 14 Kriegeren vertreten ist. Alle 7 Söhne des alten Novak sind noch am Leben.

— **Vom Irredentismus geheilt.** Aus einigen wenigen Gebieten Südtirols wurden viele Bewohner grundlos der Spionage verdächtigt; sie wurden verhaftet und ins Innere verschleppt. Unter diesen befinden sich auch solche, welche warme Freunde Italiens waren, Anhänger der Irredenta. Die Behandlung, welche sie nun erfahren, hat wohl manchen die heiße Liebe zu Italien etwas abgekühlt. Ein solcher ehemals warmer Freund Italiens, in Südtirol wohnhaft, richtete nun an eine Dame in Bozen einen Brief voll bitterer Vorwürfe gegen das Benehmen der Italiener. Auch ihn hatte man, wie viele hundert andere, in die Provinz Toskana verschleppt. Einige Stellen aus diesem geschichtlich wissenswerten Dokument lauten: „Endlich bin ich frei und in der Schweiz! Habe Unmenschliches gelitten dort unten in Italien, moralisch und physisch. War 21 Tage, angst- und qualvolle 21 Tage, eingesperrt, als der Spionage zum Schaden Italiens verdächtig, wurde dann nach Arezzo in Toskana gebracht und dort interniert. Kein Mensch, weder hoch noch niedrig, hatte mir Gehör schenken wollen. Ich erkrankte an Nervenfieber, an Bronchitis und schließlich an

Malaria. Meine Gefühle und meine Sympathie für Italien sind aufs gründlichste kuriert worden, und niemals kann und werde ich verzeihen. Diese Manieren und diese Behandlung, die wir Trientiner dort unten erfuhren, hätten wir nicht im Innern Afrikas gefunden. O, wir sind alle kuriert worden. Wie unerwartet war die enorme Enttäuschung von der „mere patrie“

— **Der deutsche Kaiser betet.** Die Völler Kriegszeitung veröffentlicht ein Gedicht, das erzählt, wie der deutsche Kaiser in Feindesland zu Füßen des Allerheiligsten in einer katholischen Kirche angetroffen wird. Das Gedicht lautet:

Nicht fern vom deutschen Hauptquartier
Ein Kirchlein liegt — im Kranz von Blüten;

Und wie ich öffne leis die Tür,
Umfängt mich süßer Gottesfrieden.
Wo ewiges Licht die Wache hält,
Und heil'ge Stille wunderbar,
Aniet sanft, vom Dämmerlicht umhellt,
Schon ein Soldat am Hochaltar.
Im grünen Mantel eingehüllt,
Das Haupt gesenkt, er innig betet.
Mir greift's ans Herz, das edle Bild,
Wie er mit seinem Gotte redet,
Dann kommt er still im Abendlicht,
Vorüber, da — mein Herz schlug leiser.
Ich schaut' ihm voll ins Angesicht:
Der fromme Väter war — der Kaiser.

— **Hier sind Bayern!** An der Westfront wird folgende niedliche Geschichte erzählt, die nebenbei den Vorzug hat, wahr zu sein: An einem der harten Gefechtstage lag auf der Stellung eines bayer. Regiments schweres französisches Artilleriefeuer. Da springt plötzlich ein Bayer auf die Brustwehr des Schützengrabens, droht mit wütender Geberde mit dem hochgehobenen Gewehr nach den Franzosen hinüber und ruft: „Nimmts nur rüber, hier soans Boarn!“ Darauf wurde er von Kameraden in den Graben herabgezogen und erhielt ein paar freundliche Rippenstöße mit den Worten: „Halts Maul, woans die wissen, doas Boarn hier sein, nacha kümments überhaupt net.“

— **Ein berühmter Adlerjäger.** Aus Innsbruck wird gemeldet: In Rempten ist der im Tannheimertale und im ganzen benachbarten Allgäu bekannte Adlerjäger Leo Dorn aus Hindelang im Alter von 80 Jahren gestorben. Dorn hat nachweislich nahezu 100 Adler erbeutet, davon eine Anzahl in den Tannheimer- und Bilsbergern. Auch als Standschütze war Dorn ein Meisterschütze. Er war Jahrzehnte hindurch Oberjäger im Dienste des verstorbenen Prinzregenten Luitpold von Bayern.

— **Ein seltsames Zusammentreffen.** Im Lazarettzug der Wiener Freiwilligen Rettungsgesellschaft, den Graf Hans Wilczek, der Mitbegründer und Förderer dieser Gesellschaft, nach den Karpathen, nach Galizien führte, lagen eines Tages auch zwei deutsche Unteroffiziere leicht verwundet

neben einander: Der eine fragte den andern, woher er stamme. „Aus Blauen,“ war die Antwort, „dort habe ich mich vor zwei Monaten mit einem Mädchel verheiratet.“ — „So, da werde ich sie wohl kennen, ich bin auch aus Blauen.“ — „Hier ist die Photographie, ich trage sie immer bei mir, hübsches Mädchen, was?“ — „Menschenkind, das ist doch meine Schwester!“ — Und so fanden sich die Schwäger, die sich gar nicht kannten, im Spitalzuge zusammen. Graf Wilczek aber spendete ihnen eine Flasche Rotwein, die sie auf das Wohl des hübschen Mädchens zusammen leerten.

— **Allerseelen der Donaufischer.** Am Allerheiligentag versammeln sich alljährlich die Donaufischer in einem Gasthaus bei der Reichsbrücke und laden dazu jene ein, deren Angehörige ihr Grab in den Wellen der Donau gefunden haben. Der Zweck dieser Zusammenkunft ist ein pietätvoller. Der Sparverein der Donaufischer feiert nämlich Allerseelen in besonders eindrucksvoller Weise. Ein kleines schwarzes Floß wird mit einem mit Schleifen geschmückten Kranz, zwei brennenden Windlichtern und zwei Fahnen versehen und ins Wasser gelassen. Eine Tafel trägt die Inschrift, daß der Sparverein der Donaufischer hierdurch der Opfer der Donau gedenkt. Ein Zusatz in deutscher und in ungarischer Sprache bittet, das kleine Fahrzeug schwimmen zu lassen. Nach einer kurzen Ansprache und einem Vaterunser wird das Floß den Wellen übergeben. Die kleine Feier ist alljährlich äußerst eindrucksvoll.

— **Die Kriegasanleihe des Zigeuner-Primas.** Aus Budapest wird mitgeteilt, daß der Zigeunerprimas Toll Jancsi 50.000 Kronen gezeichnet hat. Toll Jancsi war ehemals der Hausmusikant der Grafen Hadik, doch seit Ausbruch des Krieges meiden unsere Aristokraten alle lärmenden Unterhaltungen, und die magyarische Sitte, sich von Zigeunern in kleinen Gesellschaften stundenlang „aufspielen“ zu lassen, tritt kaum mehr in die Erscheinung. So spielt denn jetzt Toll mit seinem Sohne und seiner Kapelle allabendlich in einem Restaurant zweiten Ranges und geht nach alter Gewohnheit selbst „absammeln“. Wie mag es den Kriegslieferanten zumute sein, wenn sie diesem alten Musikanten zwanzig Heller in den Sammelsteller werfen und dabei denken müssen, daß der patriotische Zigeunerprimas, der die kleine Gabe dankend einstreicht, 50.000 Kronen zeichnete, also weit mehr als mancher Lieferant, der im Kriege Millionär geworden ist.

Gedankensplitter.

Gottes Auge schläft nicht.

* *

Die beste Lebensregel ist:
Nutze deine Zeit, weil jung du bist.

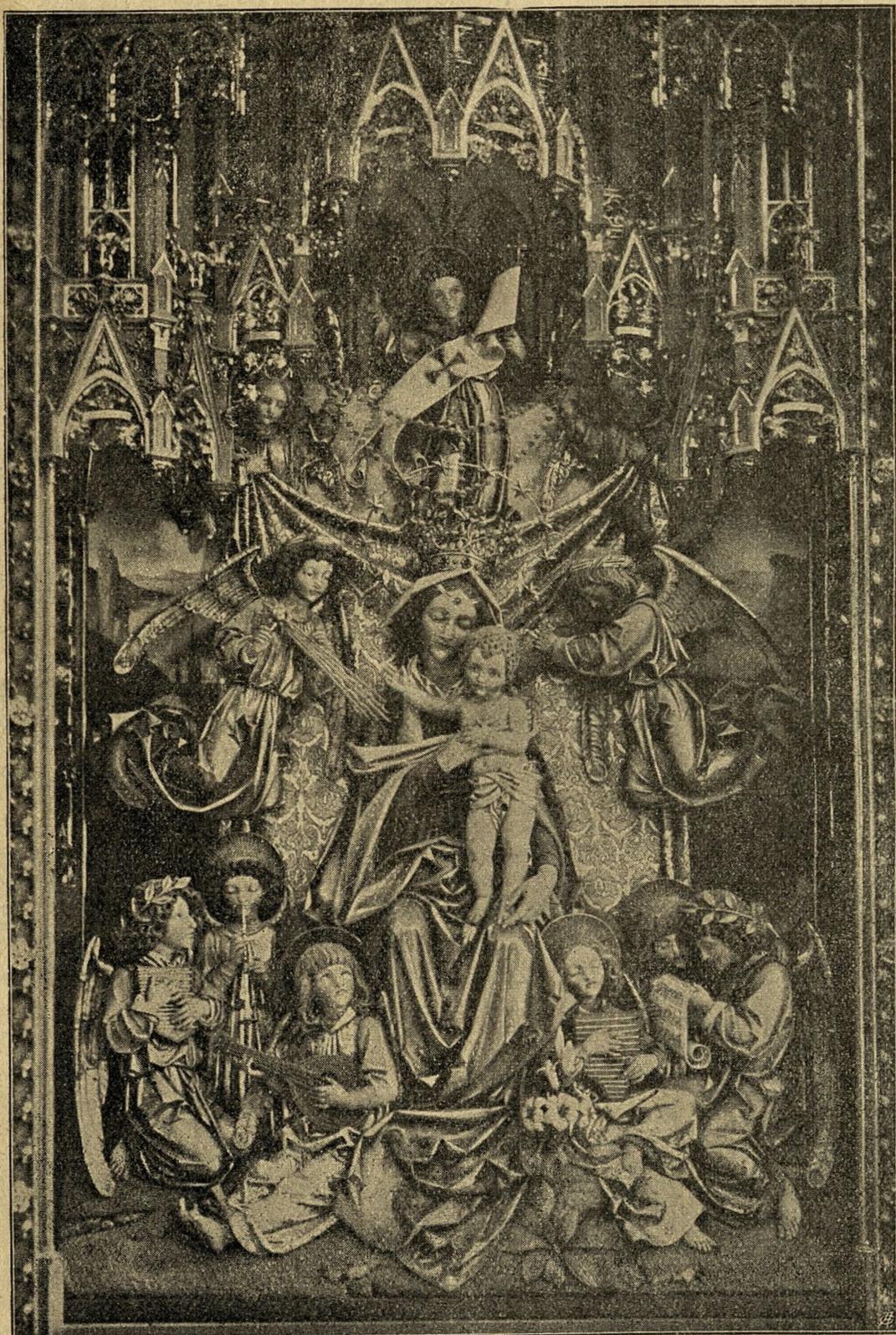
Verlustlisten.

Die ihr mit bangbeschwerten Blicken
Die Listen, engbedruckt, durchsucht,
Erwäget wohl: Mit gold'nen Lettern
Der Himmel selbst die Helden bucht.

Und schaut ihr einen teuern Namen,
Des Träger nimmer wiederkehrt,
Erwägt: Er weilt im Friedenslande,
Wo der Geringste hochgeehrt!

er in ein Gasthaus und ließ sich ein berühmtes Wiener Schnitzel geben, von denen er viel gehört, aber noch nie geschmeckt hatte. Das kostete dem jungen Musiker aber den größten Teil seiner Barschaft. Der Wirt, der sich mit Lachner köstlich unterhielt und dem anscheinend die Ausbrüche der Verwunderung über die Güte der Schnitzel viel Spaß machten, gab ihm ein kaltes Schnitzel, das er in einen Zeitungsbogen einschlug, mit auf den Weg.

stimmte die Reihenfolge, in welcher die Bewerber ihre Probe abzulegen hatten. Lachner zog die erste Nummer. Es war vorgeschrieben, einen Choral zu begleiten, ein Stück vom Blatte zu spielen und endlich frei zu phantasieren. Als der junge Künstler sich von der Orgel erhob, verschwanden nicht weniger als alle 31 Musik-Einreicher, ohne sich auf eine Probe einzulassen. Und so erhielt Lachner die Organistenstelle und in seinem 21. Jahre wurde er Hofkapellmeister am Kärntner-Theater in Wien. So brachte ihm das eingepackte Wiener Schnitzel Glück.



Christnacht.

Das Wiener Schnitzel.

Der Musiker Franz Lachner war der Sohn eines armen Dorfschullehrers, der in der Au in München Musikunterricht erteilte, die Stunde für einen Groschen. Das behagte ihm nicht lang und er zog in die weite Welt. Mit mühsam ersparten sechs Gulden stand er eines schönen Tages auf einem Floß und fuhr auf der Donau gegen Wien. Er besaß bei seiner Ankunft in Wien noch einen Gulden. Damit ging

Es dauerte nicht lange, bis Lachner sich über das kalte Gericht hermachte und mit größtem Appetit verzehrte. Dabei diente ihm die Zeitung als Lektüre. In der „Wiener Zeitung“ las er nun, daß eine Organistenstelle an der Kirche einer Wiener Vorstadt zur Konkurrenz ausgeschrieben war und daß eben der letzte Tag zur Anmeldung sei. Lachner eilte in diese Kirche. Als er ankam, waren bereits 31 Mitbewerber versammelt. Das Los be-

Das ganze Volk betet.

Zu dir heb' ich die Hände,
Daß deine Macht uns wende
Das große Herzeleid!

Zu dir heb' ich die Hände,
Daß deine Hand uns sende
Den Sieg — zur rechten Zeit!

Ein kräftiger Rippenstoß.

Aus dem Leben des berühmten Missionärs Pater Koh wird folgendes aus seinen Studentenjahren erzählt: Pater Koh begann als lebensfrischer, munterer Jüngling in der Hauptstadt seines Heimatkontons Wallis, in Sitten, sein Studium. Dem frohen Kreise seiner Freunde nun wollte sich eines Tages ein neu angekommener Student anschließen. Pater Koh ging mit dem neuen Kameraden auf dem Spaziergange Arm in Arm. Kaum aber hatte derselbe sich die Freiheit genommen, die allgemeine Heiterkeit der jugendlichen Schar durch Anstimmen eines unanständigen Liedes würzen zu wollen, da lag er auch schon, von einem kräftigen Rippenstoße des wackeren Koh getroffen, in dem Straßengraben. Damit hatte der freche Bursche zugleich seinen Abschied aus dem sittenreinen Kränzchen erhalten. Als Pater Koh in späteren Jahren diese Geschichte erzählte, meinte er scherzend: Am ganzen Körper habe ich schon Rheumatismus gehabt, nur am rechten Arme noch nicht.“ Wenn manche, die sich unanständige Worte oder Lieder erlauben, nach dem probaten Mittel des wackeren Koh behandelt würden, wie würden da an manchen Orten, zumal an Sonntag-Nachmittagen, die Straßen mit solchen gepflastert sein!

Der Atheist.

Weit ging sein Weg, getrennt von Gott.
Für ihn hatt' er nur feilen Spott,
Er schrieb in Zeitungen, sprach in Vereinen
Religion und Glauben zu verneinen.

Nach Jahren ging sein einzig Kind
Weit in die Fremd', in fernes Land.
Da legte er, lieblosend lind,
Dem Liebling auf's Haupt die Hand
Und sprach vom Herzen feierlich:
Gott sei mit dir, Gott schütze dich!

Kinder an der Krippe.

Siehst du den Knaben hold und fein?
Das ist das Jesuskindelein,
Das sollst du froh begrüßen
Und in dein Herzelein schließen.

Dann wachset ihr zusammen auf
Und wandert einen Lebenslauf,
Und seid an allen Stellen
Euch liebe Treugesellen.

Und weil einmal das Jesulein
In seinen Himmel wächst hinein,
Wirst du mit ihm verbunden
Auch dorten einst gefunden.

Aug. Schiffmacher.

Mit und ohne Gott.

In einem Feldpostbriefe schreibt ein Soldat folgendes: Am Rande des Schützengrabens, gedeckt von der Lehmschanze, liegt ein junger Soldat. Schwer geht sein Atem, Blut quillt aus seinem Munde. Die Hände über der tödlichen Wunde auf der Brust gefaltet, betete er leise. Ich beuge mich zu dem Verwundeten nieder, er faßt meine Hand und hält sie fest: „Kamerad, ich sterbe, ich sterbe für mein Vaterland, für meinen Kaiser! Wenn es Gottes Wille ist, daß ich sterbe, dann sterbe ich gern, gib mir den Rosenkranz meiner Mutter aus der Tasche, damit ich mit demselben sterbe.“ Ich willfahre seiner Bitte, suche den Rosenkranz und reiche ihn ihm. Voll Andacht küßt er das Kreuz an demselben und röchelnd flüstert er noch: „O Jesus, dir leb' ich, o Jesus dir sterb' ich —“ Weiter reichte seine Kraft nicht, es war zu Ende. Voll Ergriffenheit und bewegt saßen, knieten u. lagen junge u. härtige Krieger um den sterbenden Kameraden. Die Hände falteten sich bei einem nach dem andern zu einem stummen Gebet. Ein ergreifender Augenblick! „Wenn ich hier sterben muß, dann möchte ich so sterben wie dieser Kamerad,“ hörte ich mehr als einen sagen. — Der Mond wirft seinen Schein auf das friedliche Gesicht des Toten, über das wir jetzt die Feldkappe ziehen!

Bier Stunden später! Nach zwei blutigen russischen Sturmangriffen sind wir Sieger geblieben. Aber auch viele aus unsern Reihen liegen im Blute. Einen sehe ich liegen, den ich gut gekannt. Als Ungläubiger hatte er sich stets gebrüstet und alle höhnisch verspottet, die er ein Kreuzzeichen machen oder beten sah! Ich kriechte zu ihm und erfasse seine Hand; er öffnet die Augen und er kennt mich. „Mit mir ist es vorbei, die verfluchten Hunde haben mich gut getroffen,“ stieß er zwischen den Zähnen hervor. „Freund,“ sagte ich ihm, „fluche nicht im Angesicht des Todes, denke an Gott!“ „Es gibt keinen Gott!“ „Doch,“ sagte ich weiter, „es gibt einen Gott und auch du kannst das im Angesichte des Todes nicht leugnen.“ „Ich

habe im Leben keinen Gott gebraucht, ich brauche auch jetzt keinen.“ „Dann bete wenigstens ein Vaterunser, ehe du stirbst,“ rief ich wieder. „Beten — beten — ich kann — nicht — beten . . .“ höre ich ihn noch röchelnd sagen, dann ward er stumm für immer. Ich falte seine Hände über der Brust, mache Kreuzzeichen auf seine Stirne, Mund und Brust und ziehe auch ihm die Feldkappe über sein Gesicht, damit der Mond seinen letzten Schlaf nicht störe.

rend der Soldat verlegen Entschuldigungen stammelt, sagte der Leutnant mit komischem Ernst: „Ich sagte doch, Sie sollten dem Hause auf's Dach steigen, aber nicht mir.“

Verlustlisten.

Namen, Namen und immer wieder Namen!
Tausende, die des letzten Weges kamen!
Tausende, die noch eben jubelnd zogen
über's Land in brausenden Heereswagen.



Kinder an der Krippe.

Falsch ausgeführt.

In Russisch-Polen beauftragte ein Leutnant einen Soldaten, das Dach eines niedrigen Bauernhauses zu ersteigen, um von dort nach diesem und jenem Ausschau zu halten. Der Soldat führte auch den Befehl aus, kam aber auf dem schiefen Dach ins Gleiten und sprang, um nicht zu fallen, herunter. Dabei fiel er unglücklichweise auf seinen Vorgesetzten und beide wälzten sich auf dem Erdboden. Gleich darauf erhoben sie sich wieder und wäh-

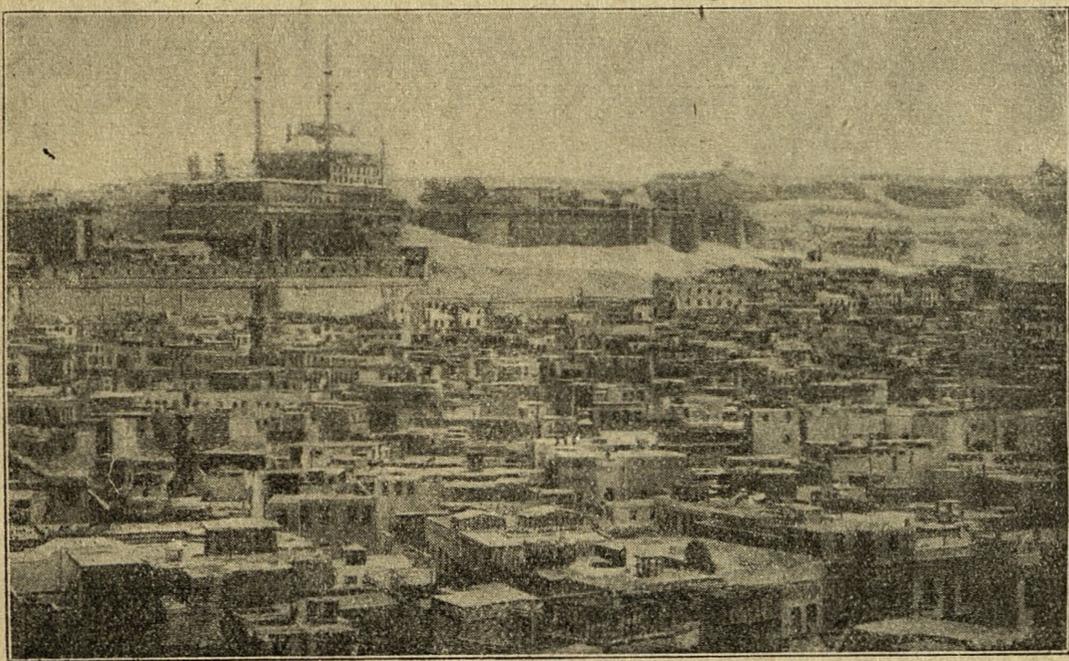
Tausende, die von Pflug und Dorfesrieden,
Die von Werkstatt, Eise und Ambos schie-
den;
Namen, Namen und immer wieder Namen!
Aber selig, die dieses Weges kamen!
Auf zerschossener Helme goldener Spizen
Seh'n wir unseres Volkes Freiheit bliken;
Wehrt den Tränen, ihr Mütter und ihr
Waisen!
Selig sollt ihr den Tod der Helden prei-
sen!

Kriegschronik.

23. November. Bei Priboj haben unsere Truppen den Übergang über das Südufer des Tim erkämpft. Unsere durch das Zbartal vorgehenden Truppen rückten in Mitrovica ein. Sie nahmen 700 Mann, darunter 4 Offiziere gefangen. Eine deutsche Kolonne drang in Pristina ein. Westlich davon wurden die Serben über die Sitnica zurückgeworfen. — Am Görzer Brückenkopf lebhaftes Geschützfeuer. Beiderseits des Monte San Michele kam es zu wütenden Nahkämpfen, die mit der Zurückweisung der Italiener endeten. An der Tiroler Südfrent wurden der Bahnhof und der alte Stadtteil von Riva wieder beschossen. Einer unserer Flieger belegte Baracken und Magazine von Ma mit Bomben. — Vorstöße russischer Abteilungen nordöstlich von Czartorysk und bei Dubiszce wurden abgewiesen. Südöstlich von Riga fielen bei einem Vorstoße

auf Oslavia wurden zwei feindliche Kompagnien vernichtet. — Vor Riga eroberten die Deutschen Berseremünde, nahmen 9 Offiziere und 750 Mann gefangen und erbeuteten drei Maschinengewehre.

25. November. Die an der oberen Drina kämpfenden Truppen drängten den Feind zurück und nahmen Cajnica. Auch auf der Giljevo Planina wurden die Montenegriner geworfen. Südlich von Nobibazar übersteigen unsere Kolonnen die Mokra Planina. Südwestlich Sjenica und Mitrovica wurden feindliche Nachhutengeworfen. — Im Görzischen dauern die heftigen Kämpfe fort. Je deutlicher die Italiener die Nutzlosigkeit ihrer Angriffe einsehen, desto intensiver ihre Beschießung von Görz, das planmäßig in Trümmer geschossen wird. Der bisherige Schaden an Baulichkeiten ist mit 25 Millionen K zu bewerten, jener an Privateigentum, Kunstwerten und Sammlungen überhaupt nicht zu schätzen.



Gesamtansicht von Kairo. (Hauptstadt Ägyptens.)

auf Berseremünde 6 Offiziere und 700 Mann, desgleichen 2 Maschinengewehre in die Hände der Deutschen.

24. November. Südwestlich von Sjenica überschritten unsere Truppen die montenegrinische Grenze. Bei der Einnahme von Mitrovica haben unsere Truppen 10.000 Serben gefangen, 6 Mörser, 12 Feldgeschütze, zahlreiche Fuhrwerke, Munition aller Art, 7 Lokomotiven, 130 Waggon und viel anderes Kriegsgerät erbeutet. In den Kämpfen um Pristina an der Sitnica fielen 7400 Gefangene und 6 Geschütze in die Hände der Deutschen. — Die Anstürme gegen Görz dauern weiter. Besonders nördlich des Monte San Michele kam es zu erbitterten Kämpfen, wo die Italiener in unsere Gräben eingedrungen waren, wurden sie wieder hinausgeworfen. Auch bei San Martino wurden alle Stellungen behauptet. Der Brückenkopf, die Stadt Görz und die Ortschaften Sabogna und Rupa standen unter feindlichem Feuer. Bei einem Angriffe

26. November. Das Gelände südwestlich von Mitrovica bis zum Alina-Abchnitt durch unsere Truppen vom Feinde gesäubert, westlich Pristina die Höhen auf dem linken Sitnica-Ufer von den Deutschen besetzt. Die Linie Goleš—Stimlja—Jezerce—Tjubotin von den Bulgaren überschritten. — Italienische Angriffe auf der ganzen küstenländischen Front abgewiesen, die heftigsten am Görzer Brückenkopfe. Bei Oslavia sechs Stürme abgeschlagen. — Nach türkischer Meldung wurden die Engländer westlich Kut-el-Amtra in Mesopotamien geschlagen und zogen sich nach dem Süden zurück.

27. November. Das südostbosnische Grenzgebiet beinahe von den Montenegrinern gesäubert. Die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen gewannen an der Straße nach Tpez die montenegrinische Grenze und machten 4000 Serben zu Gefangenen. Die Bulgaren besetzten den Goleš Brdo südwestlich von Pristina und die Höhen westlich von Ferisovic. —

An der küstenländischen Front setzten die Italiener ihre Angriffstätigkeit fort. Am schwersten war der Kampf um den Görzer Brückenkopf; das Gelände vor demselben ist mit Feindesleichen bedeckt. Bei Oslavia allein liegen über 1000, am Mrzli Brch 400 Tote. Die Ssonzofront blieb fest in der Hand unserer Truppen. — In Kurland, südwestlich von Jakobstadt, wurde ein feindliches Flugzeug abgeschossen, nördlich von Baranowitschi ein feindlicher Vorstoß abgewiesen. — In der Champagne und in den Argonnen zeigte die feindliche Artillerie eine lebhafte Tätigkeit.

28. November. Unsere Offensive gegen das nördliche und nordöstliche Montenegro nimmt ihren Fortgang. Die Verfolgung der Serben ist im weiteren Fortschreiten. Über 1500 Serben wurden von den Deutschen gefangen genommen. Die Gesamtzahl der bisher den Serben abgenommenen Geschütze beläuft sich auf 502. — Die Ssonzoschlacht dauert fort. Neue italienische Angriffe gegen das Gebiet des Görzer Brückenkopfes wurden restlos abgewiesen, desgleichen auch solche an anderen Punkten des Ssonzoabschnittes. — Auf dem westlichen Kriegsschauplatz lebhaftes Artillerie- und Fliegertätigkeit. Nördlich St. Mihiel wurde ein feindliches Flugzeug zur Landung vor der deutschen Front gezwungen und durch Artilleriefeuer vernichtet.

29. November. Die Montenegriner wurden von unseren Truppen gegen Plevlje zurückgeworfen. — Bei Rudnik und westlich von Sitnica haben deutsche Truppen etwa 1000 Gefangene gemacht. Die Bulgaren haben Prizren genommen. Sie brachten 3000 Gefangene und acht Geschütze ein. — An der Ssonzofront erneuerten die Italiener ihre Angriffe auf der ganzen Linie bis zum Meere. Besonders hart wurde um die Brückenköpfe von Görz und Tolmein gerungen. Die Angriffe der Italiener wurden wieder abgewiesen, nur bei Oslavia wurde ein schmales Frontstück etwas zurückgenommen. — Auf dem russischen Kriegsschauplatz griff ein deutsches Flugzeuggeschwader die Bahnlinie von Siachowitschi südöstlich von Baranowitschi an. — Im Westen Artillerie- u. Minenkämpfe. — Besuch Kaiser Wilhelms bei Kaiser Franz Josef in Wien.

30. November. Umfassendes Vordringen gegen Plevlje. (Novemberbeute der Armee Köbez in Serbien: 40.800 Soldaten und 26.600 Wehrfähige gefangen, 179 Geschütze, 12 Maschinengewehre erbeutet.) Die Bulgaren führen die Offensive über Prizrend hinaus fort; sie besetzen Brodi an der Straße Krishewo-Prilep. (Gesamtbeute der Bulgaren v. 14. Okt. bis 29. November: 50.000 Gefangene, 265 Geschütze, 100.000 Gewehre usw.) — Die Italiener greifen den Brückenkopf von Tolmein und den Monte San Michele erfolglos an. — (Novemberbeute der dem öst.-ung. Oberbefehl unterstehenden verbündeten Trup-

pen auf dem russ. Kriegsschauplatz: 78 Offiziere, 12.000 Mann, 32 Maschinengewehre.) — In Verfolg der englischen Niederlage an der Front (Mesopotamien) werden die englischen Streitkräfte gezwungen, sich weiter in der Richtung auf Kut Ammara, 170 Kilometer südlich von Bagdad, zurückzuziehen. (Englische Verluste vom 23.—26. Nov. übersteigen nach türkischer Feststellung 5000.)

1. Dezember. In hartnäckigen Kämpfen gegen die Montenegriner werden Boljanic und Jabuka genommen und die Höhen nördlich Plevlje gestürmt. Südwestlich von Mitrovica 4000 Serben gefangen. — Die Italiener erneuern ihre Angriffe auf den Brückenkopf von Tolmein und die Bergstellungen nördlich davon ohne Erfolg. — An der Front erringen die Türken in der Verfolgung des flüchtenden Feindes weitere Erfolge; u. a. 2 Kanonenboote erbeutet.

2. Dezember. Plevlje (Montenegro) wird besetzt. Im Gebirge südwestlich von Mitrovica sowie westlich von Novipazar erfolgreiche Kämpfe mit vereinzelt feindlichen Abteilungen. (Über 1200 bzw. 3500 Serben gefangen.) Die Bulgaren u. Deutschen besetzen Monastir. — An der Front werden italienische Vorstöße bei Dslavia und gegen den Monte San Michele abgewiesen. — An der Front verfolgen die Türken den in voller Auflösung weichenden Feind und erbeuteten u. a. noch zwei englische Kanonenboote.

3. Dezember. Die Höhen südlich Plevlje werden erstürmt, bei Trsnjepica die Montenegriner geschlagen. Westlich Novipazar bei Bradjakovici vertreiben Mohammedaner plündernde Montenegriner. Bei Novipazar und Mitrovica werden abermals 2000 Serben gefangen. Die verfolgenden Bulgaren holen die Serben am linken Dnauufer ein und schlagen sie in die Flucht. (100 Gesch., 200 Automobile.) Djakova wird von den Serben geräumt. (6 Gesch.) — Angriffe bei Dslavia, vor den Bodgorahöhen, gegen den Monte Michele und bei San Martino werden abgewiesen. An der Dardanellenfront wird ein Transportschiff von türkischen Geschossen getroffen und scheitert. — Ein Panzerschiff wird beschädigt, ein Flugzeug abgeschossen. Bei Seddil Bahr heftiger Bombenkampf.

4. Dezember. Bei Celebic werden die Montenegriner neuerlich an die Grenze zurückgeworfen, südlich Plevlje Gegenangriffe abgewiesen, südlich Novipazar 600 Gefangene gemacht. Die Bulgaren besetzen Djakova. (18 Gesch., 100 Munitionswagen.) In Südmazedonien räumen angesichts der drohenden Umzingelung die Franzosen ihre Stellungen, die verfolgenden Bulgaren erreichen die Linie Krivolak—Negotin—Kanandar. Eine über Smilevo gegen Resna entsendete Kolonne schlägt die Serben auf der Bigla Planina und besetzt Resna. Eine andere Kolonne

von Tetovo gegen Dibra entsendet, schlägt die Serben an der Jama Planina. Eine vierte Kolonne, von Ricevo gegen Dchrida vorrückend, erstürmt die serbische Stellung bei Marmorec. — Angriffe bei Dslavia werden abgewiesen. Lebhafter Geschützkampf gegen Ladaro. — An der Front nähern sich die Türken Kut el Amara u. unternehmen nachts einen Feuerüberfall am rechten Ufer des Tigris.

5. Dezember. Ein Angriff westlich des Baidisees bricht zusammen. — Vordringen über die montenegrinische Grenze westlich und südwestlich Novipazar und an der Straße gegen Spet. Annäherung an Spet. (2100 Gef.) Die Bulgaren verfolgen die Franzosen, rücken gegen Dchrida vor und besetzen Dibra. Eine österreichisch-ungarische Flottille versenkt bei Giovanni di Medua das französische U-Boot „Fresnel“, 5 Dampfer und zahlreiche Segelschiffe. Ein U-Boot versenkt bei Balona einen kleinen italienischen Kreuzer. Nachträglich wird die Versenkung eines bewaffneten italienischen Dampfers und eines Motorseglers am 23. November bekannt. Lebhaftes Geschützfeuer an der Front. Angriffe bei Redipuglia und Polazzo, sowie bei San Martino werden abgewiesen. Bei Bapaume zwei englische Flugzeuge abgeschossen. Beschießung der feindlichen Stellungen bei Kut el Amara, Erbeutung von zwei Transportschiffen und zwei Flugzeugen. An der Kaukasusfront wird ein feindlicher Überfall abgewiesen, bei Kalbogaz einige Gefangene gemacht. An der Dardanellenfront erfolgreiches Artilleriefeuer.

Nachtrag: In Montenegro gehts weiter vorwärts. Die Albanesen kämpfen gegen die fliehenden Serben. Die Franzosen und Engländer in Mazedonien fliehen vor den Bulgaren, die 10 englische Geschütze erbeuten. Griechenland will den Engländern zum Troß neutral bleiben. Dchrida, Dibra, Druga, Resna, Drakowa sind besetzt.

Verschiedene Nachrichten.

Fürstbischof Dr. Bauer von Olmütz ist gestorben, desgleichen sein Vorgänger, der ehemalige Fürstbischof Dr. Kohn. — Laut Dekret der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten erteilte der Papst allen Bischöfen die Fakultät zu erlauben, daß während der Kriegsdauer in der Lauretanischen Litanei nach der letzten Bittformel eingeschaltet werde: Du Königin des Friedens, bitte für uns. — Der Bischof von Würzburg ersucht in einem Schreiben den Diözesanklerus, darauf zu achten, daß der altherwürdige

Brauch des gemeinsamen Morgen- und Abendgebetes in den katholischen Familien nicht verloren gehe, daß derselbe vielmehr wieder aufgenommen und in jeder Familie geübt werde. — In Spanien ist der Ministerpräsident Dato aus dem Amte geschieden und Romanones an dessen Stelle getreten. — Der deutsche Kanzler hat im Reichstage eine große Rede gehalten, worin er das Treiben Englands wiederum kennzeichnete. — Die österreichischen Minister Heinold, Engel und Schuster (Inneres, Handel, Finanzen) sind zurückgetreten. An ihre Stelle traten Prinz Konrad Hohenlohe-Schillingsfürst, Dr. R. v. Leth und Dr. Alex. v. Spitzmüller. — Abt Helmer von Tepl wurde von der theologischen Fakultät in Prag zum Ehrendoktor ernannt. — Die Doretto-Wallfahrtskirche in Altkinsberg bei Eger hat



Arnaute aus dem Sandschak

unlängst ihr 250jähr. Bestandsjubiläum gefeiert. — Zu Kardinalen wurden unlängst erhoben der gewesene Vissaboner Nunzius Giulio Conti, der Erzbischof von Florenz Alfonso Mistrangeli, der Münchener Nunzius Andreas Frühwirt, der Wiener Nunzius Raffaele Scapinelli und der Erzbischof von Bologna Giorgio Gusmini.

Die Hauptsache.

Als in der biblischen Geschichte ein Väterer mit seinen Knaben die Geschichte Abrahams behandelte und an sie die Frage richtete, warum wohl Abraham u. sein Weib Sarah so gern einen Sohn hätten haben mögen, antwortete ein Junge prompt: „Weil sie dann eine Brotkarte mehr bekommen hätten!“

Missionen.

Der erste Priester eines indischen Stammes.

Indien ist das Land der großen Hoffnungen nicht bloß im wirtschaftlichen und politischen Leben, sondern auch für das katholische Missionswesen, das fast nirgends beschwerlichere Arbeit findet, als in diesem Lande der üppigsten, natürlichsten Fruchtbarkeit. Schon ein Apostel Thomas soll auf diesem harten Missionsfelde den Samen des Evangeliums ausgestreut haben, den später ein hl. Franz Xaver mit apostolischem Eifer zum Gedeihen zu bringen sich bemühte, reichen Erfolg erntend.

Trotzdem ist der Gesamterfolg der Arbeiten der kathol. Missionäre im Vergleiche zur Zahl der Heiden in Indien ein ziemlich kleiner zu nennen. Nur langsam reifen dort die Früchte jahrzehntelanger Mühen.

Eine solche Frucht war die Weihe des ersten Priesters aus dem Stamme der Uraons, worüber P. Josef Blank, Missionär der Gesellschaft Jesu, in den „Kathol. Missionen“ (Verlag Herder, Dezemberheft 1915) schreibt:

Ein goldener Sonnenblick aus dem trüben Kriegshimmel war für die Mission von Kalkutta die Weihe des ersten Uraon zum Priester. Es war ein Freudentag für den Weihenden Erzbischof, für das neugegründete Seminar von Bankuli, aus dem der Neupriester hervorgegangen war, und nicht zuletzt für die Stammesgenossen des Glücklichen, die in lichten Scharen von nah und fern unter dem Schall der Trommel zum Feste herbeigeströmt waren. Nach der Priesterweihe erschienen die Häuptlinge der einzelnen Bezirke, umringt von ihren Untertanen, vor dem Priester, gedachten in einfachen Worten des Glückes, daß der große Gott im Himmel ihn als ersten ihres Stammes zu so hehrer Würde berufen habe, und überreichten ihm eine Börse, in der seine Stammesbrüder ihr Scherflein zusammengelegt hatten als Ausdruck der Freude und des Dankes gegen Gott. Dann begaben sie sich in hellen Scharen zur Wohnung des Erzbischofs, um ihm ihren Dank dafür auszusprechen, daß er ihnen einen aus ihrem Stamme zum Priester geschenkt habe.

Das herrliche Fest hat auch schon heilsame Wirkungen gezeigt. Gleich nachher meldete sich eine Reihe von jungen Uraons zum Eintritt in die Apostolische Schule, und die Eltern, die sich früher widersetzt hatten, gaben jetzt mit Freuden ihre Zustimmung.

P. Lafra, der Neupriester, arbeitet gegenwärtig unter der Leitung eines europäischen Missionärs auf einer Missionsstation, wo er seine Kräfte besonders in den Dienst der Schule stellt. Der Nachwuchs an einheimischen Priestern kommt der Mission namentlich in diesen trüben

Zeiten zu statten. Obwohl die belgische Jesuitenmission von Bengalen durch Internierung fünf deutsche Patres und einige Kreuzschwestern verloren hat, entsandte der Erzbischof von Kalkutta, P. Meuleman S. J., einige seiner Missionäre in die durch Internierung verwaiste deutsche Salvatorianermission von Assam und in die deutsche Jesuitenmission von Bombay. Die Katholiken Deutschlands werden ihm dafür ihren Dank abzustatten wissen. Es ist in dieser Zeit des Völkerhasses ein erhabenes Schauspiel, die katholischen Missionäre draußen auf dem Missionsfeld in treuer Waffenbrüderschaft sich gegenseitig helfen zu sehen.

Erziehungswesen.

Herzensbildung.

Im Hasten und Drängen der jetzigen Zeit wird leider vielfach, namentlich bei der Erziehung der heranwachsenden Töchter, auf die Herzensbildung vergessen. Äußerer Glanz und tüchtiges Schaffen allein genügt nicht, um wahren Herzensfrieden im Hause aufrecht zu erhalten. Ein kaltes Herz ist wie ein geschliffener Stein, an dem sich niemand erwärmen kann.

Man spricht heutzutage so viel und so gern von dem „modernen Weibe“. Das neue oder moderne Weib — also eines jener mit der starken Seele des Mannes ausgerüsteten Weiber — welches begabt, tüchtig, energisch und fleißig wie ein Mann, nun auch gleich ihm, gewappnet sich meinent gegen alle Widerwärtigkeiten, hinaustritt in das Leben der Öffentlichkeit, in der Anerkennung der Welt, im Ruhm des Augenblicks volle Befriedigung suchend und Verzicht leistend auf alle jene innigen und zarten Bande, die das Familienleben bietet.

Zwar hat nun der Lauf der Welt dem Leben der Frau andere Gesetze gegeben, andere Fähigkeiten in ihr wachgerufen. Die berufliche Ausbildung der Frauen, das Erlernen irgend einer nutzbringenden Tätigkeit ist durchaus notwendig. Es ist nichts Traurigeres als eine Frau, die — von allem etwas und doch nichts gründlich wissend — der Not und der Armut preisgegeben ist. — Aber — der Beruf ist stets im Einklang zu bringen mit dem Geschlecht.

Erfolg, Ruhm und Ehre, das sind herrliche und schöne Dinge, auch im Leben der Frau, aber sie dürfen und sollen das weibliche Gemüt nicht ganz beherrschen. Einer Mutter Ruhm hat dem Sohne oft nicht viel genützt, einer Mutter Herz noch immer. Aus dem lieben Antlitz einer schlichten, ungelehrten Greisin blickt uns oft das Herz an, das edle, gütige Frauen- und Mutterherz, und die einfache Frau, die einen braven Sohn erzog, die gilt genau dasselbe wie die berühmte und gelehrte Frau!

Unsere Töchter sollen und müssen heute lernen, selbstständig zu denken, selbstständig zu handeln, damit sie im Leben gut einen Platz ausfüllen können. Sie sollen alle Kraft und allen Fleiß auf das gründliche Studium eines Berufes verwenden, aber über der Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft und dergleichen gewiß nötigen Dingen soll und darf nie das Herz vergessen werden, welches tief wurzelt in der Familie, die so viel Trost oft haben muß für Fehlschläge, für Sorgen und Widerwärtigkeiten im Berufsleben, Trost, auf den kein Menschenkind verzichten kann.

Früher oder später kommt gewiß die Stunde, in der es sich rächt, „das Beste, das Herz, vergessen“ zu haben.

Gesundheitspflege.

Kalte Füße.

„Füße warm, Kopf kalt“, ist ein alter Erfahrungssatz, der nie aus den Augen gelassen werden sollte.

Gegen kalte Füße erteilt der Hamburger Professor Anna in der Berliner Klinischen Wochenschrift folgende Ratschläge: Papier hält nach Prof. Anna die Füße deshalb warm, weil die Feuchtigkeit rascher verdunstet, als aus Strümpfen, so daß es nicht zu einem dauernden feuchten Anschlag wird. Zur Aufhebung der Kapillarität (der Aufsaugungsfähigkeit) ist das Papier geleimt, so daß es seine Hydrophilie (Wasseranziehung) verliert. Der Hauptbestandteil des Papierleims ist Colophonium. Um den Strumpf warm zu machen, tränke man ihn in folgender Lösung: Colloidum 12, Colophonium 4, D. Ricini 4, Spiritus 16, Äther 64. Die etwas stärkere Reibung in diesen Strümpfen ist zudem das mildeste, mechanische Mittel zur Verbesserung der Durchblutung der Füße. Außerdem gieße man unter Umschwenken von obiger Mischung 30 bis 50 Gramm in den Stiefel und stelle ihn dann an einen warmen Ort, bis die Flüssigkeit verdunstet ist. Im Felde leistet fast dieselben Dienste Leinöl. Der Überschuß wird ausgewischt und der Stiefel in der Wärme gut getrocknet, am besten am Fuße selbst. Der Fuß wird außerdem durch sorgfältiges häufiges Einfetten vor bleibender Durchfeuchtung geschützt. Zur Einfettung des Stiefels von außen empfiehlt Prof. Anna eine erhitzte Mischung von Talg und Fischtran mit Zusatz von Leinöl.

Man empfehle also: Einfetten des Fußes, „Schlüpfer“, darüber einen geleimten Strumpf, darüber als Pulswärmer die Schäfte unbrauchbar gewordener Strümpfe, indem man den Fußteil abschneidet und ein Steigbügelband annäht; weite Stiefel, Leimung von Innenleder und sonstigem Futterzeug der Stiefel, allenfalls Ausfüllung des Raumes mit Papier.

Für Haus und Küche.

Erdbäpfele-Rnöderln. Man brät 6 große Kartoffeln, schält und passiert sie noch heiß. Indessen treibt man 7 Dgr. Butter mit 2 Dottern und 1 Ei ab, verrührt die passierten Erdbäpfele, sowie 3 Löffel Mehles damit, macht nußgroße Rnöderln daraus und kocht sie in brauner Suppe ein.

Frische Zungen. Der gekochten Zunge wird die Haut abgezogen, dann schneidet man sie in schiefe Schnitten, legt diese wieder zusammen auf die Schüssel, bestreut sie mit geriebenem Kren und gibt Essigkren dazu.

Äpfelkraut. In Schweineschmalz läßt man groben Zucker und geringelte Zwiebel bräunen, gibt fein und nudelig geschnittenes Kraut, eine Prise Kümmel und Salz dazu und läßt es, mit Suppe und 3 Löffeln Essig vergossen, dünsten, bis es halb weich ist, dann gibt man zwei geschälte, blätterig geschnittene Äpfel dazu, läßt sie ganz verkochen und verrührt sie vollständig mit dem Kraut.

Für den Landwirt.

Zwiebelanbau.

Die Zwiebelarten verlangen altgedüngtes Land mit einer Beigabe von 0 Kilogr. 17prozentigem Superphosphat oder 4 Klg. 16prozentigem Thomasmehl, 2.5 Klg. 40prozentigem Kalisalz und 2 Klg. schwefelsaurem Ammoniak. Als Kopfdünger gibt man nach dem zweiten Behacken noch 1.5 Klg. Chilisalpeter auf 100 Quadratmeter.

Die Speisezwiebel wird im März bis April reihenweise mit 20 Zentimeter Abstand ins Freie gesät und verzogen, wobei die ausgezogenen Sämlinge mit 15 Zentimeter Abstand auf ein Beet zu pflanzen sind. Öfteres Behacken und Reinhalten von Unkraut ist notwendig. Sät man die Zwiebel im Mai auf mageren Boden, so bleibt sie klein und liefert die Steckzwiebeln, die nach dem Abwelken des Krautes geerntet, getrocknet und frostoffrei überwintert werden. Sie sind im kommenden Frühjahr zeitig zu pflanzen und reifen dann im Juli. Zu tiefes Pflanzen begünstigt das Ausschließen oder verzögert die Reife. Die Zwiebeln werden nach dem Aufnehmen an einer vor Regen geschützten Stelle zum Nachreifen dünn ausgebreitet und erst dann frostoffrei und trocken aufbewahrt.

Die Schalotte wird als Brutzwiebel im Frühjahr reihenweise mit 20 Zentimeter Abstand und 00 Zentimeter Entfernung gepflanzt und wie die Speisezwiebel behandelt. Bei der Herbstpflanzung müssen sie im Winter gedeckt werden. Im Juli stirbt das Kraut ab und die Zwiebeln werden geerntet.

Die Perlzwiebel wird in gleicher Weise behandelt, meistens aber im August bis September gepflanzt.

Gemeinnütziges.

Für den Wäschekrank. Um das vorzeitige Dünnerwerden der Tisch- und Bettwäsche in den Brüchen zu verhüten, falte man sie nach jeder Wäsche in eine andere Form. So z. B. einmal drei- und einmal vierteilig, sodas sie nicht immer in dieselben Brüche gelegt wird.

Gegen das Ausfallen der Haare. Man reinige und koche 60 Gramm Klettenwurzeln mit 2 Liter Wasser bis zur Hälfte ein, seihe es durch, gebe 4 Eßlöffel voll Franzbranntwein dazu und bewahre es in einer wohlverkorften Flasche. Mit dieser Mischung reibe man täglich die Kopfhaut ein.

Will man das Anlegen der Suppen und Tunken vermeiden, so gebe man eine Spielfugel in den betreffenden Topf. Durch das ständige Auf- und Niedergehen derselben, das durch die Hitze veranlaßt wird, rührt sie die Flüssigkeit von selbst um und macht somit das Umrühren der Hausfrau unnötig.

Büchertisch.

„Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich-Oste und Herzogin Sophie von Hohenberg“. Von Dr. Joh. Dillinger (Nr. 180—190 der Broschüren-Sammlung „Volksaufklärung“, Verlagsstelle Ambr. Opiz, Warnsdorf, Nordböhmen, 30 h oder 24 Pf.) Wir empfehlen die Verbreitung dieses wahrhaft erhebenden Lebensbildes unter dem Militär und Zivil, wie wir überhaupt auf die so gehaltvollen und dabei wirklich spottbilligen Broschüren der auf 195 Nummern angewachsenen Sammlung „Volksaufklärung“ aufmerksam machen. Jede Broschüre mit 32 bis 48 Seiten kostet nur 10 h oder 8 Pf. Da, wie uns der Verlag mitteilt, der schon im vornhinein äußerst niedrig angelegte und durch 17 Jahre nicht erhöhte Preis von Nr. 201 ab endlich erhöht werden muß, raten wir allen Zentralstellen für Soldaten-Lesestoff, allen Seelsorgern, allen kath. Vereinsbibliothekaren und allen Eltern, die Söhne im Heere stehen haben: Bestellet noch vor der nahen Preiserhöhung möglichst umfangreich diese so billigen und hochwertigen Schriften, besonders die Nr. 11 „Einige Fragen an Gottesleugner“, 29 „Woher? Wohin?“ 42/43 „Die Zentralfrage des Christentums“ von R. Schwickerath S. J., 52 „Die Gefühlsreligion, die moderne Religion?“ v. W. Berch S. J., 59 „Was tut die Kirche für das Volk?“ von P. Bonaventura, 70 „Der Indifferentismus“ von Dr. A. Heiter, 148 „Die kath. Kirche und die Beichte“ von A. Hamerle, 151/152 „Die Moral ohne Religion“ von Bischof Bonomelli, 172 „Das Gebet und der moderne Mensch“ von Prof. J. Bühl, 188/190 „Erzherzog Franz Ferdinand“ von Dr. Dillinger. Die ganze Sammlung (195 Nummern) kostet K 19.50 oder Mk. 15.60. Die gebundene Ausgabe (nunmehr 19 Bände, in Leinen und Mehrfarbenpressung) bildet ein hübsches, sehr nützliches Weihnachtsgeschenk. Jeder Band ist auch einzeln erhältlich.

Kriegsjaat und Friedenserte. Gesammelte Kriegsaufsätze eines Mittkämpfers von Franz Schrönghamer-Heimdal. 12° (VIII u. 100 S.) Freiburg und Wien 1915, Herdersche

Verlagshandlung. Kartoniert M. 1.20. — Kriegsaufsätze eines Mittkämpfers — das ist das Eigenartige dieser Sammlung —, die unter dem Eindruck des eigenen, übermächtigen Kriegslebens entstanden sind, bietet hier der bekannte deutsche Dichter. Die Aufsätze, die bisher in verschiedenen Zeitschriften zerstreut, überall vollen Widerhall und tiefe Würdigung fanden, befaßen sich mit dem seelisch-sittlichen, deutsch-völkischen Aufschwung des deutschen Volkes, geboren aus dem reinen und heiligen „Gotteswissen, das uns der Krieg gab, hinzielend auf den „Friedensfrühling“, in dem diese neuen, geläuterten Volkskräfte sich auswirken werden.

„Helden der Heimat“. Kriegserzählungen und Erlebnisse eines Mittkämpfers von Frz. Schrönghamer-Heimdal. 180 S., Freiburg und Wien 1915, Herdersche Verlagshandlung. Kartoniert 2 Mk. 20 Pfg. Es ist schwer zu sagen, was an diesem Heldenbüchlein mehr fesselt, die künstlerische Schlichtheit und Herzenstiefe oder die Lebenswahrheit und Wärme der Schilderung. Das Schrönghamer-Heimdal einer unserer tiefsten und reifsten Denker von Seelenadel ist, das beweisen im gleichen Verlage erschienene Kriegsaufsätze „Kriegsjaat und Friedenserte“. In der Wiedergabe seiner eigenen Kriegserlebnisse erleben wir die seelischen Erschütterungen u. Nöte des nächtlichen Stellungskrieges mit, die Heimdal mit herztiefen Gedichten verbrämt, die den Inhalt der Prosastücke noch vertiefen und verklären. Die dem Verfasser eigene Kunst, mit der gleichen Dichtergabe dem Gebildeten wie dem Mann aus dem Volke gleich Köstliches zu schenken, sichert dem Büchlein für alle Zeit einen Ehrenplatz nicht bloß im deutschen Hause, sondern mehr noch im deutschen Herzen, denn Heimdals Kunst ist Herzenskunst und darum unvergänglich wie alles edle Menschentum.

Um den jungen Mädchen die Vorbereitung und die Einführung in einen Beruf zu erleichtern, macht die praktische Wochenschrift „Wiener Hausfrau“ in ihrer neuesten Nummer einige Vorschläge, die dem Ernst unserer Zeit Rechnung tragen und bei dem Fehlen so manches treusorgenden Vaters gewiß Beachtung verdienen. Die Namen und Wohnungen der Mädchen, welche die Schule Ostern verlassen, sind leicht bei den Lehrern und Geistlichen zu erfahren, die auch über Befähigung, sittliches Verhalten, Fleiß und Bedürftigkeit im einzelnen Falle Auskunft geben können. Da sollen nun erfahrene Frauen sich dieser jungen Mädchen annehmen, deren Mütter mit ihrem Rat zur Seite treten, und mit Genehmigung der Angehörigen etwa erforderliche Schritte für die Berufswahl tun. Junge Mädchen, die früh verdienen müssen, könnten auch schon während des letzten Schulhalbjahres für ihren künftigen Beruf lernen, z. B. Stenographie und Schreibmaschine oder auf Erfordern auch Haushaltsarbeiten, wofür dann vielleicht die Beförderung eines solchen Mädchens übernommen würde. Für manche kriegshilfsbereite Frau bedarf es nur eines Hinweises, um ihrem Wirkungsdrange die rechte Richtung zu geben, und dazu ist der Aufsatz in der „Wiener Hausfrau“ Nr. 606 vorzüglich geeignet. Interessenten stellt die Geschäftsstelle von der „Wiener Hausfrau, Wien, I., Rosenburgenstraße 2, auf Wunsch (Postkarte genügt) die Nummer mit dem vollständigen Aufsatz, soweit der Vorrat reicht, kostenfrei zu Diensten.

Katholische Missions-Propaganda. Monatsblatt zur Weckung und Verbreitung des Missionsgedankens. Redigiert von Gräfin Ledóchowska. Verlag der St. Petrus Claver-Sodalität, Salzburg. Preis von 10 Abonnements jährlich mit Postzusendung 3 K 50 h. (Weniger als 10 Abonnements werden im Postbezug nicht abgegeben.) Der Abonnementsbetrag ist im voraus zu entrichten. Abonnements werden jederzeit angenommen. Das Abonnement beginnt mit dem Monat der Einzahlung und gilt für 12 Monate. Einzelnummer 4 h. — Bestelladresse: Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 12.

„**Der katholische Priester im Weltkrieg**“ von Prof. Dr. J. Chrstl. Spann, 40 Seiten, 24 h, 50 Stück 10 K 80 h. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck. — Dem einsetzenden feindlichen freimaurerischen Treiben gegen die katholische Geistlichkeit bietet Prof. Spann schon jetzt ein kräftiges Paroli, indem er in vorliegendem Schriftchen schildert, was der katholische Geistliche im großen Völkerkriege gewirkt und geleistet hat, an der Front und im Lazarett, hinter der Front, als Tröster und Helfer in Elend und Not, als Verfechter der gerechten Sache der Zentralmächte in Wort und in Schrift. Das Schriftchen ist eine Apologie auf das Wirken des katholischen Klerus; möge es recht verbreitet werden unter Klerus und Volk, im Lazarett und im Schützengraben.

„**Vom Wiedersehen nach dem Tode**“ betitelt sich ein kürzlich erschienenenes, gerade jetzt recht zeitgemäßes Buch, das ein Vater als Trostgedanken am Grabe seines gefallenen Sohnes auch anderen bietet. (Verlag Laumann, Dülmen, 1 K 50 h.) Nach einer Einleitung über den Tod für das Vaterland handelt es von den Beweisen über die Unsterblichkeit der Seele, über das natürliche Verlangen nach Wiedersehen, über Bewußtsein und Erinnerung nach dem Tode und über die Wiedervereinigung im Lichte Gottes.

Das in vornehmer Ausstattung erschienene Buch „**Erinnerungen an die letzte Fahrt des Erzherzogs Franz Ferdinand und seiner Gemahlin**“ (Verlag Abtei Cmaus, Prag; 2 K 20 h) bietet einen bezüglichen Lichtbildervortrag in Poesie und Prosa und eignet sich auch zu einem hübschen Weihnachtsgeschenke.

Marientrost. Ein Büchlein für alle, denen der Krieg Wunden schlug, von P. Willibrord Bekler, D. S. B. 8° (VIII u. 72 S.) Freiburg und Wien 1915, Herdersche Verlags-handlung. 80 Pf. — Als Muster wahrer, geistiger Beredsamkeit werden die Fünfminutenpredigten vielen zur Vorlage dienen u. einen bleibenden Wert haben. Es gilt von ihnen, was von jedem Christenleben gelten sollte: Minutenwerk mit Ewigkeitswert!

Dr. P. S. Birfle.

Durchhalten. Unter diesem Titel schreibt Professor M. Feichtlbauer in der „Salzb. Chronik“ (Nr. 254, 1915): Durchhalten! So kann man jetzt fast täglich lesen. Recht so, wenn man nur nicht vergäße, daß man auf geistigem Gebiete ebenso durchhalten müsse wie auf materiellem. Es unterliegt keinem Zweifel, daß nach dem Krieg der alte Geisteskampf auf religiösem Gebiete wieder em-brennen wird; gelingt es ja doch unseren Gegnern schon jetzt nur mit Mühe, den sog. Burgfrieden zu halten. Und wie angemessen ein Teil des deutschen Volkes bereits ist, das beweist die betrübende Tatsache, daß Tausende in Theatern ihre Hände wund klatschen

bei Stücken, die von Kunst und Sittlichkeit gleich weit entfernt sind, während zu gleicher Zeit Tausende und Abertausende braver Soldaten auf dem Schlachtfelde verbluten. Wie wird diese Giftblüte unsittlicher Frivolität erst aufschließen, wenn die Kriegsfackel erloschen ist und wir, was wir hoffen, gesiegt haben? Man lasse sich durch die Folgen des Siebzigerkrieges warnen! Wehe uns Katholiken aber, wenn wir jetzt unsere Schützengräben und Grenzbefestigungen verfallen lassen, nachdem wir von vornherein unsern Gegnern gegenüber im Nachteil sind! Ich meine die Unterstützung unserer Presse, besonders auch der Zeitschriften! Hier sind wir in Österreich noch weit zurück! Und doch haben gerade die illustrierten Zeitschriften einen so großen Einfluß auf das religiös-sittliche Leben, und wenn wir so viele rückgratlose Katholiken haben, die ohne Liebe und Begeisterung sind für ihre Kirche, so sind diese Zeitschriften gewiß stark schuld daran. Wochen-, ja monatelang liegen sie auf dem Familientisch und beeinflussen durch Bilder, Romane und anderes das religiös-sittliche Empfinden und fördern zum mindesten jene herzlose Interesselosigkeit, die jeden auf seinem Weg in den Himmel wandern läßt, ganz gleichgültig, ob dieser Weg richtig ist, oder nicht. Eine Zeitschrift nun, die seit 27 Jahren heldenmütig für ihren Bestand kämpft, ist „**Immergrün**“, Verlag Ambr. Opiz, Warnsdorf, Nordböhmen. Große Geldopfer haben Verlag und Redaktion gebracht, um die Zeitschrift immer schöner zu gestalten, aber ein richtiges Verständnis und eine ausreichende Unterstützung hat die Zeitschrift bis heute von Seite der Katholiken nicht gefunden. Es sei daher auf diese schöne Familienzeitschrift besonders aufmerksam gemacht. Sie erscheint monatlich und bringt eine reich illustrierte Kriegschronik, tüchtige Arbeiten auf verschiedenen Gebieten des Wissens, hochstehende Romane und Erzählungen erstklassiger, besonders auch österreichischer Autoren, in jedem Hefte (à 64 Seiten) 20—25 Illustrationen, eine bunte Sammelmappe aus aller Welt, Kochrezepte, Preisrätsel, Gedichte usw. und kostet jährlich 5 K. Redaktion und Verlag sind unablässig bestrebt, die Zeitschrift zu heben, und fänden sie Unterstützung, so wäre sie in wenigen Jahren zu einer Familienzeitschrift ersten Ranges umgestaltet. Also ans Werk! Jetzt schon heißt es schaffen, wenn wir nicht nach dem Kriege wieder an die Wand gedrückt werden wollen. Besonders sei auch der hochw. Klerus aufmerksam gemacht, zumal die Zeitschrift auch für die erwachsene Jugend sehr brauchbar ist.

Prof. M. J.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher u. Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opiz in Warnsdorf, Nordböhmen**, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei.

Aus Hindenburgs Jugend.

Als Hindenburg im Jahre 1857 die Quinta des Gymnasiums in Gloggau verließ, bekam er ein Zeugnis, indem sich ein Satz befindet, der heute angesichts der genial berechnenden Strategie des großen Heerführers, fast erheiternd berührt: da

wird festgestellt, „daß seine Leistungen nach der letzten Vierteljahrszensur in der Religion, im Lateinischen, Französischen und in der Geographie hinreichend waren, und in der Deutschen gut; nur im Rechnen wollte es ihm nicht gelingen, den Ansprüchen zu genügen“. . . — Heute genügt Hindenburgs Rechenkunst auch weitgehenden Ansprüchen, denn er rechnet gerne mit großen Ziffern und vielen Zahlen.

Glück und Glas.

Der Herr Johann hatte wieder einmal Unglück gehabt und deshalb kam die gnädige Frau in Erregtheit und sagte: „Sie geben entschieden nicht genug Acht auf sich, Johann! Da haben Sie nun schon wieder ein Glas zerbrochen.“ — Johann war gar nicht verlegen, sondern antwortete ganz gemüthlich: „Diesmal hab' ich aber Glück gehabt, gnädige Frau.“ — „Glück?“ frug die Gnädige. „Ja“, sagte Johann, „weil es nur in zwei Stücke zerbrochen ist. Ach, wenn gnädige Frau wüßten, wie man sich sonst quälen muß, um die Splitter aufzusuchen.“

Die Verletzung des Hauptmanns.

Der Bursche eines Hauptmanns hat der „Gnädigen“ vor dem Ausrücken ins Feld in die Hand versprochen, ihr sofort Nachricht zu geben, wenn dem Hauptmann etwas zustoßen sollte. Dieser wird nun eines Tages durch einen Schuß durchs Gefäß verwundet. Getreu seinem Versprechen schreibt der Bursche der Gnädigen eine Feldpostkarte, deren Inhalt er bei der etwas schwer in salonfähigem Deutsch auszudrückenden Art der Verletzung folgendermaßen abfaßte: „Ich teile der Frau Hauptmann mit, daß der Herr Hauptmann einen Schuß durch beide Backen hat. Gesicht unverletzt.“

Erkältung.

Nach längerer Zeit ließ sich Herr Flitscher wieder am Stammtisch sehen. Er wurde bewillkommt und einer der Anwesenden fragte: „Also an Magenkatarrh waren Sie erkrankt? Wie haben Sie sich denn den zugezogen?“ Flitscher erwiderte: „Darüber ham mer nur Vermudhungen. Ich gloobe meine Frau is schuld. Die hat mer zum Geburtstage ene Uhrkette mit enen kleenen Kompaß dran geschenkt — und der hat mit'm Nordpol alleweile us'n Magen zugestanden und mer ham das erst gemerkt, wie die Erkältung schon geschehen war.“

Der erste Wachtposten.

„Wenn Sie“ — unterrichtete ein Unteroffizier einen Rekruten, welcher zum ersten Male auf Wachtposten stehen sollte — „starke Schritte und Waffengeklirr sich nahen hören, so rufen Sie: „Halt! Wer da!“ — Dann wird man Ihnen antworten: Patrouille oder Ronde, je nachdem es sich trifft. Sie aber wiederholen das vernommene Wort und setzen hinzu: „Vorbei!“ — also: „Patrouille vorbei! oder

Ronde vorbei!" — Der Rekrut prägte sich das Gehörte in seinen Kopf ein, während er auf Posten steht. — Plötzlich klirrt auf dem Steinpflaster der Schleppsäbel des Herrn Majors, der gerade im Begriff ist, die Wache zu revidieren. „Halt! Wer da!" ruft der Rekrut pflichtgemäß. — „Kindvieh!" versetzte der Offizier entrüstet, „siehst du denn nicht, daß ich es bin?" — „Kindvieh vorbei!" schreit der Rekrut mit wahrer Löwenstimme und meint, dem Befehle getreulich nachgekommen zu sein!

Mißverständene Aufregung.

In einem Bahnhof-Restaurant. Ein Reisender, welcher eben ein Glockenzeichen hört, springt hastig von seinem Sessel auf und rief: „Tausendsapperlot, was ist denn das für ein Zug?" — Ein behäbiger Tischnachbar, ein Nichtreisender, der behaglich seine Pfeife rauchte, sagte: „Ich weiß nicht, mein Verehrtester, ich verspüre nicht das Geringste."

Die gute Seite.

In seiner Vaterstadt ist Herr Numeier, ein noch junger Mann, in die Gemeindevertretung als Stadtverordneter gewählt worden. Man sagte einst seiner Gattin, daß sie stolz sein könne, ihren Mann in so jungen Jahren schon mit einem solch bedeutungsvollen Ehrenamt betraut zu sehen. „Nun ja," entgegnete sie darauf, „er macht

wenigstens in der Zeit, in welcher er durch Sitzungen beschäftigt ist, keine anderen Dummheiten."

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

(Rebus.)

Stodamörser brachten Festen bald zum Falle.

(Ziffernrätsel.)

Bogen, Ungarn, Sauch, Garbe, Auge, Nebbach, Zigel, Eger, Neugier, Saube, Organ, Chile. **Bulgarien hoch!**

(Verdoppelungs-Rätsel.)

Purpur.

Rätsel-Auflösungen sandten ein:

Aus Nr. 23: Emil Böhm, Hohenbrunn b. Kofitznit; Maria Forche, Liebesitz b. Leitmeritz; Amalia Willmiker, Tschachwitz; Adolf Seidel, Arnau; Jos. Pietsch, Schönbach b. Ringelsheim; Karola Gabriel, Bürgstein; Anna Raschke, Tannwald; Mariechen Pilz, Reichenau b. G.; Alois Klinger, Großschönau i. B.; L. Becker, Pfarrer, Embach i. S.; Joh. Leberl, Wottawa b. W.; Marie Wieland, Deutsch-Gabel; Joh. Illek, Schmeritz (Mähr.); Leo Mannel, Kofitznit; M. Schreiner, N. Lorenzen b. Dechantskirchen; Ernst Klant, Lehrer, Wien, Feuerbachstr.; Edwin Bittmann, Welfa (Mähr.); Anna Berg, IX. Bez. Wien, Strudelhofgasse; Emilie Krejci, Köhrsdorf b. Z.; Anchen Böhr, Warnsdorf; Joh. Warburg, Wien, Ameisg.; Wenzel Kuhn, Widach.

Noch zu Nr. 22: Franz Zimner, k. k. Lt. Art. Abt. 6/4 Feldpost 186; Hedwig Dworzak, Fachlehrer'sgattin, Bozen; Ludwig Birker, Straßburg i.

R.; M. S. Wotzel, Haida; Fr. Hilpert, Pfarrer, in Bleiburg i. R.; Wilhelm Plhak, Dechant Zwickau; Mariechen Pilz, Reichenau b. G.; Erhard Hiegelsperger, Koop.; Ungenannt; Thadd. Friedl, Zwickau; Lambert Becker, Pfarrer, Embach.

NB. Auf die gesperrt gedruckten Namen entfielen durch das Los Preise. Die wegen Einrückens zum Heere verspätete Zusendung letztmaliger Gewinne wird dieser Tage nachgeholt. Allen Rätsellösern beste Weihnachtsgrüße und Segenswünsche!

Grosse Auswahl

in

Karten

zu

Namenstagen Geburtstagen Hochzeiten usw.

zu haben in der Buchhandlung

Ambr. Opitz

Warnsdorf (Nordböhmen).

Kriegs-Kreuzwege

50 Seiten Text. Preis 16 h.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung A. Opitz, Warnsdorf.

Nur echt mit unten stehender Schutzmarke.

Herbabnys Unterphosphorigsaurer

Kalk-Eisen-Sirup.

Seit 46 Jahren ärztlich erprobter und empfohlener Brustsirup. Wirkt schleimlösend, hustenstillend, appetitanregend. Befördert Verdauung und Ernährung und ist vorzüglich geeignet für Blut- und Knochenbildung, insbesondere bei schwächlichen Kindern.

Preis einer Flasche K 2'50, per Post 40 h mehr für Packung.

Auf der III. Internat. pharmazent. Ausstellung mit der großen goldenen Medaille prämiert.

Alleinige Erzeugung und Hauptversandstelle; Dr. HELLMANN's Apotheke „zur Barmherzigkeit“, Wien, VII/1, Kaiserstrasse 73—75. (Herbabnys Nachfolger.)

Depots bei den Herren Apothekern in: Warnsdorf, Mita, Arnau, Auscha, Aussig, B.-Ramnitz, Bodenbach, Falkenau, Friedland, Gabel, Gablonz, Grottau, Haida, Krakau, Kreibitz, Leipa, Liebenau, Leitmeritz, Morchenstern, N.-Rochlitz, Niemes, Nirdorf, Prag, Preßnitz, Reichenberg, Rumburg, St. Georgenthal, Schludena, Smiric, Steinschönau, Tannwald, Tetschen, Turnau, Wernstadt, Weipert.



Vor Nachahmung wird gewarnt.

Herbabnys

Aromatische Essenz.

Seit 48 Jahren erprobte schmerzstillende und muskelstärkende Einreibung. Lindert und beseitigt schmerzhaft Zustände in den Gelenken und Muskeln, sowie auch nervöse Schmerzen. Ferner vorzüglich bewährt als belebendes u. stärkendes Mittel bei großen Anstrengungen.

Preis einer Flasche K 2.— per Post 40 h mehr für Packung.

Postversand täglich.

Auf jedem Familiäntisch

sollten die Nahrungsmittel und Mehlspeisen stehen, welche nach Dr. Detker's Rezepten in der eigenen Küche bereitet sind.

Kuchen, Gugelhupf, Mehlspeisen, mit Dr. Detker's Backin bereitet, zeichnen sich aus durch hohen Nährwert und Wohlgeschmack.

Buddings, aus Dr. Detker's Buddingpulver à 20 Heller und Milch gekocht, geben delikate Mehlspeisen für Kinder

und Erwachsene. Dr. Detker's Buddingpulver helfen Mehl sparen.

Rezeptbücher umsonst.

Dr. A. Oetker, Baden bei Wien, Nährmittelfabrik.

Gegen Ansteckung

müssen wir uns um so mehr schützen, als jetzt die verschiedenen ansteckenden Krankheiten, wie: Scharlach, Masern, Blattern, Cholera, Typhus, mit erhöhter Kraft auftreten. Deshalb

verwende man

überall, wo solche Krankheiten vorkommen, ein gutes Desinfektionsmittel, welches in jedem Haushalte bei Bedarf vorhanden sein muss. Das zweckmäßigste Desinfektionsmittel der Gegenwart ist laut Untersuchungen der Institute von Prof. Löffler, Liebreich, Proskauer, di Veste, Vas, Pfeiffer, Vertun, Pertig usw. unstreitig das

LYSOFORM

welches geruchlos, ungiftig und billig ist und durch jede Apotheke und Drogerie in Originalflaschen (grünes Glas) zum Preise von **90 Heller** geliefert wird. Die Wirkung des Lysoform ist prompt und sicher, weshalb es von sämtlichen Aerzten zur Desinfektion am Krankenbett, zur Waschung von Wunden, Geschwüren, für antiseptische Verbände und zur Irrigation empfohlen wird.

Lysoform-Seife

ist eine feine, milde Toilettenseife, welche Lysoform enthält und antiseptisch wirkt. Sie kann auf die empfindlichste Haut, sogar bei Kindern und Säuglingen verwendet werden. Sie macht die Haut weich und geschmeidig und verursacht einen überaus aromatischen Duft. Ein Versuch genügt und Sie werden für die Folge immer diese ausgezeichnete Seife verwenden, welche nur anscheinend teuer, im Gebrauch jedoch sehr ökonomisch ist, da die Seife lange dauert.

Das Stück kostet Krone 1.20.

Pfefferminz-Lysoform

ist ein stark antiseptisches Mundwasser, welches den Mundgeruch sofort und sicher beseitigt und die Zähne bleicht und konserviert. Es kann auch bei Halskatarrhen, Husten und Schnupfen zum Gurgeln nach ärztlicher Verordnung verwendet werden. Einige Tropfen genügen auf ein Glas Wasser. **Original-Flasche kostet 1 Krone 60 Heller** und ist in jeder Apotheke und Drogerie zu haben.

Ein interessantes Buch mit dem Titel „Gesundheit und Desinfektion“ liefert auf Wunsch umsonst und postfrei Chemiker HUBMANN, Referent der Lysoformwerke, Wien, XX., Petraschgasse 4.

Ganz Österreich

kennt Jägerndorf als eine der größten Tuchfabrikstädte der Monarchie. Der Bezug von Herren- und Damenstoffen, Militärtuchen, wie auch schlesischer Leinenwaren direkt vom Fabrikplatze bedeutet daher für jeden Privaten eine ganz bedeutende Ersparnis. Verlangen Sie demzufolge kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen Muster-Kollektion. — Insbesondere bemustere ich Reste zu tatsächlichen Spottpreisen.

Tuchversandhaus

Franz Schmidt, Jägerndorf Nr. 10.

Oesterr.-Schlesien.

Vertrefflich bewährt für die Krieger im Felde und überhaupt für Jedermann hat sich als beste

schmerzstillende Einreibung

bei Entzündungen, Rheumatismus, Gicht, Infuenza, Hals-, Brust- und Rückenweh u. s. v.

Dr. RICHTERS

Anker-Liniment. capsici compos.

Ersetzt für Anker-Pain-Expeller.

Flasche K. — 50, 1.00, 2.00.

Zu haben in Apotheken oder direkt zu beziehen von Dr. RICHTERS Apotheke „Zum Goldenen Löwen“ Prag I, Klattbohrstraße 1. 

Platzhalter Verwend.

Des österreichischer

Hauskalender

für Stadt und Land für das Schaltjahr 1916.

33. Jahrgang.

Der Kalender ist besonders wertvoll durch die reiche Ausstattung mit Kriegsbildern und die sorgfältig zusammengestellte Kriegs-Chronik, wodurch das Jahrbuch einen dauernden Wert erhält.

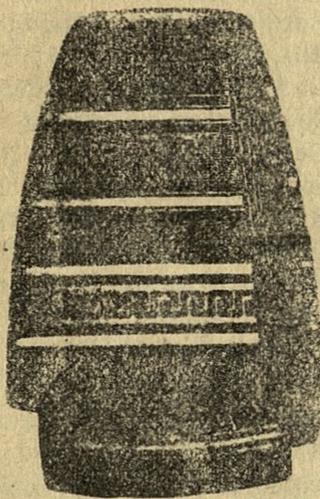
Preis geheftet 80 Heller, gebunden 1 Krone.

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Zu recht zahlreichem Bezuge empfiehlt sich

Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen

Nur einmal im Leben!



50.000 Schlafdecken à K 3.50

für den Balkan-Export bestimmt, aber wegen eingetretener Kriegsgefahr hierbehalten, aus echter Brünnener Himalaya-Wolle, daher besonders dauerhaft, riesig warm und für den Winter unentbehrlich, zirka 200 cm lang und 180 cm breit, in wunderbaren Streif- und Mele-Deffins, mit prachtvollen farbigen Bordüren, werden nur ganz kurze Zeit um den halben Erzeugungspreis von nur **K 3.50** per Stück verkauft. Diese Himalaya-Schlafdecken sind das doppelte Geld wert, und nur solange der

Vorrat reicht zu nachstehenden Sensations-Preisen bei uns zu haben:

- 1 Stück Himalaya-Schlafdecke kostet nur . . . **K 3.50**
- 3 „ Himalaya-Schlafdecken kosten nur . . . „ **10.25**
- 6 „ „ „ „ „ „ „ „ „ **20.—**

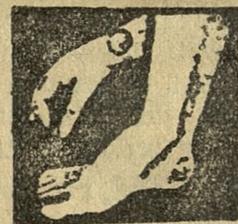
„Alleinverkauf“ per Nachnahme durch

M. Swoboda, Wien, VII/2, Diebgasse Nr. 13/242.

Zu kaufen gesucht

Saunen-Biege

reinweiß, hornlos, gedeckt. Angebote unter „Sana“ an die Adm. dieser Zeitung.



500 Kr.

zahle Ihnen, wenn Ihre Hühneraugen.

Warzen, Biabalsam in drei Tagen samt Wurzel nicht schmerzlos entfernt. Preis: 1 Tiegel mit Garantiebrief K 1.—, 3 Tiegel K 2.50, 6 Tiegel K 4.50. Kemeny, Kaschau, (Kossa) I. Postfach 12/84 (Ungarn).

Geld verdienen Sie

ständig leicht, auch nach Ihrer Beschäftigung ohne besondere Kenntnisse.

Schreiben Sie sofort an J. Brosch, Kardasch Bečih (Böhmen).

Bücher und Zeitschriften aller Art liefert jederzeit Ambr. Opitz, Buchhandlung, Warnsdorf, Nordböhmen.

Diplome

in künstlerischer Ausführung liefert zu billigen Preisen die

Buchdruckerei A. Opitz, Warnsdorf

Muster auf Verlangen franko.